Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Zerstörte Vielfalt

zeichen
Nr. 2 | Sommer 2013

Inhaltsverzeichnis:

3 Editorial, Elisabeth Raiser
4–5 Kurznachrichten
6 Standpunkt: Willkommen, Flüchtling!

Schwerpunkt: Zerstörte Vielfalt

8–9 Bloß weg hier! Flucht vor den Nationalsozialisten von Karl Grünberg
10 Flucht in ein neues Leben – eine Begegnung mit Ralph Rehbock von Anna-Magdalena Heide
11 Margits Reise – zwei Geschichten, miteinander verknüpft und doch getrennt von Julius Lang
12–13 Im Tanzschritt gegen den Gleichschritt – Jung, wild und unangepasst, die Swingkids von Dennis Pohl
14–15 Überrollt von Deutschen Christen – die evangelische Kirche 1933 von Manfred Gailus
16 Ein Sinto darf nicht siegen – Interview mit Regisseur Eike Besuden

ASF und Kirche

17 Im Porträt – Pfarrer Georg Salzwedel

Neues bei ASF

18–20 Das Duo – die neue ASF-Geschäftsführung stellt sich vor: Jutta Weduwen und Dagmar Pruin

Aktiv mit ASF

21–23 Erzähle weiter – Eindrücke von der ASF-Jahresversammlung
24–25 ASF-Freiwilligenberichte: Wir sind zurück – Rückblick auf den ASF-Freiwilligendienst 2012-2013
26–27 Sommerlager: Stumme Zeugen am Wegesrand – Gedenken in Buchenwald

ASF-Weggefährten

28 Dietrich Erdmann
29 Ester Golan

30 Mittendrin. Mitgestalten. ASF-Mitglied werden.

31 Termine, Studienreise, Jiddisch-Kurs, Fortbildungsseminar, Ausstellung in Brüssel

Impressum:

Mitbegründer: Volker von Törne †
Ausgabe: Nr. 2 Sommer 2013, 40. Jahrgang
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Karl Grünberg, Friederike Schmidt (verantwortlich)
Dank an: Ursel Müller
Telefon: (030) 28395-184
Fax: (030) 28395-135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de

Bildnachweise:

Titelbild: Karl Grünberg, Ausstellung Zerstörte Vielfalt, Berlin am Schlossplatz
Bildnachweise: ASF-Archiv 4, 5, 21, 23-31; Swing Archiv 12-13; ‚Berliner Montagspost', 03.07.1933, Originalaufnahme im Archiv von Ullstein Bild 15; CC-Lizenz auf Wikipedia 8-9; Karl Grünberg 7, 16; Stefan Koch 11; Jörg Landsberg/Pinguin Studio 16, Coco Schumann / F. Bongers-Proton Musikmanagement 13; Ralph Rehbock 10; Kamila Zimmermann 18, 19, 20

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, flmh.de

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft Berlin, Nr. 311 37 00, BLZ 100 205 00

Bethel
v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Jugend in Aktion

Die im Heft zu Wort kommenden Freiwilligen Katharina Fißmer, Amelie Horn, Julius Lang, Jan Torben Wilkens werden gefördert vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD, dem Programm Jugend in Aktion im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes sowie von den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Menschliche Vielfalt ist ein Geschenk, wie es ein größeres kaum geben kann! Wir sind geschaffen mit unserem unterschiedlichen Aussehen, verschiedenen Begabungen, Lebensplänen, Hoffnungen und Enttäuschungen: Jedes dieser Leben ist ein Wunder, so ist es jedenfalls gemeint. Der Nationalsozialismus versuchte diese Vielfalt zu zerstören, um die Macht über Staat und Militär und die Macht über die Menschen nach seinem Gutdünken ausüben zu können. Wenn wir uns heute – wie in der eindrucksvollen Straßenausstellung der Stadt Berlin „Zerstörte Vielfalt" – an die vielen Einzelschicksale erinnern, die diesem Einheitsfanatismus zum Opfer fielen, dann kann uns das die Tränen in die Augen treiben. Das lebendige, vielfältige, aufregende Berlin sollte durch die Nazis zerstört werden. Unendlich viele Menschen sind diesem Wahn zum Opfer gefallen. Sie mussten auswandern, wurden inhaftiert, gefoltert, umgebracht – und auch die Kirche, jedenfalls in Gestalt der Deutschen Christen, hat dieses Leid durch die Übernahme des „Arierparagraphen" mit verschuldet. An diese Mitschuld der Christen erinnert der Aufsatz von Manfred Gailus in diesem Heft.

Wir kennen die Großen unter den Verfolgten: Albert Einstein, Lise Meitner, Fritz Lang, Georg Wertheim und viele andere berühmte Namen. An einige von ihnen erinnert diese Ausgabe des *zeichens* mit von Karl Grünberg zusammengestellten biografischen Skizzen. Glücklicherweise haben etliche unter ihnen überlebt und in anderen Ländern, oft in den USA, ein erfolgreiches und erfülltes Leben nach dem Krieg geführt. Henry Kissinger und Billy Wilder sind zwei unter ihnen, viele jedoch sind umgekommen oder gescheitert. Auf jeden Fall verloren Berlin und ganz Deutschland die reiche Vielfalt, die den Jahren zwischen 1920 und 1930 den Titel „Goldene Zwanziger" eingebracht hatte. An die Berühmten, aber auch an all die vielen Unbekannten, deren Namen und Geschichte wir suchen müssen, wollen wir denken. Wenigstens in der Erinnerung suchen wir nach der Vielfalt, die zerstört wurde.

In den Sommerlagern passiert dies jedes Jahr: Ein Bericht von der diesjährigen Sommerlagerarbeit in Buchenwald erzählt, wie die junge Chinesin Curio den Namen des 14-jährigen Roma-Jungen Eichwald Broschinski in Stein meißelt und dann nach seinem kurzen Leben und seinem gewaltsamen Tod forscht. Er soll durch das Vergessen nicht ein zweites Mal sterben! Aber auch die Geschichte der eigenen Familie muss manchmal in langer Kleinarbeit wiederentdeckt werden, so bei Ralph Rehbock, befreiend und schmerzlich zugleich.

Die beiden Geschäftsführerinnen, die am 1. September im Französischen Dom eingeführt werden, Dagmar Pruin und Jutta Weduwen, werden die Tradition des Erinnerns und den Einsatz für Vielfalt bei ASF aufs Beste weiterführen, davon bin ich überzeugt. Sie werden sich in ihren Kompetenzen vorzüglich ergänzen: Dagmar Pruin als Theologin mit ihrer langjährigen Erfahrung der deutsch-jüdisch-amerikanischen Zusammenarbeit bei dem Programm „Germany close up" , Jutta Weduwen als Sozialwissenschaftlerin und seit vielen Jahren Referentin bei ASF mit dem Schwerpunkt auf interkultureller Arbeit. Beide haben viel Leitungserfahrung. Jutta Weduwen hat seit November vergangenen Jahres ASF bereits mit sicherer Hand gesteuert und viel Vertrauen bei Mitarbeitenden und Partnern gewonnen. Der Vorstand freut sich darauf, nun mit beiden zu arbeiten und sie unterstützen zu können! Alles Gute!

Ihre Elisabeth Raiser, Vorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Wir sind nominiert: Deutscher Engagementpreis

Unser Dank geht an Robert Münch, ehemaliger Norwegen-Freiwilliger, der uns für den Deutschen Engagementpreis vorgeschlagen hat. Der Preis wird an Menschen und Organisationen verliehen, die freiwilliges Engagement fördern. Träger des Deutschen Engagementpreises ist das Bündnis für Gemeinnützigkeit, ein Zusammenschluss von Dachverbänden und Organisationen des Dritten Sektors sowie von Expert_innen und Wissenschaftler_innen. Dass wir für diesen Preis in Frage kommen, verdanken wir unseren zahlreichen Freund_innen, die sich seit vielen Jahren für ASF engagieren und mit uns gemeinsam gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und für Völkerverständigung und Toleranz eintreten.

zeichen-Leserumfrage: Zufrieden, aber mehr Politik

Wir möchten Ihnen herzlich für die rege Teilnahme an unserer Umfrage danken. Ihre Zuschriften stießen bei uns auf großes Interesse. Besonders freuen wir uns darüber, dass einem Großteil von Ihnen unsere Themenauswahl gefällt und die Mehrheit der Teilnehmenden unsere redaktionelle Linie bestätigt. Das gibt uns das gute Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein. Auch in Zukunft werden wir aber besonderes Augenmerk auf Ihre Verbesserungsvorschläge legen, und das *zeichen* noch besser zu machen. Den Wunsch, dass im *zeichen* stärker auf aktuelle politische Themen eingegangen wird, haben wir aufgenommen und versuchen ihn umzusetzen.
Ihre zeichen-Redaktion

Spendenaktion für Sommerlager

„Cooles Projekt! :)“, schreibt Verena, die über die Online-Spendenplattform Helpedia 20 Euro für ein Sommerlager in Belgien gespendet hat. Unter dem Aktionsnamen „Sommerlager in der Arche Antwerpen“ haben Helene Utpatel und Käthe Krokenberger dort um Unterstützung für „ihr“ Sommerlager im belgischen Antwerpen geworben. 565 Euro kamen dabei zusammen. Das internationale Sommerlager mit 15 jungen Teilnehmenden, die sich für ein inklusives Miteinander einsetzen, lag den ehemaligen Belgien-Freiwilligen besonders am Herzen. „Wir sind sehr mit dem Land Belgien und den Menschen verbunden. Wir freuen uns, das hochaktuelle Thema Inklusion erleben und diskutieren zu können, mit unseren Händen Gutes zu tun“, so die beiden Initiatorinnen über ihre Idee.

Herzlichen Dank an die beiden und an alle Spender_innen! Wir freuen uns sehr über eure vielen kreativen Ideen, um uns bekannter zu machen und finanziell zu unterstützen.

Letztes Jahr: ASF-Sommerlager in Antwerpen

Vertretung der Landesbeauftragten in Israel

Seit 1. Juni 2013 ist Kathrin Ziemens in Israel tätig und vertritt die Landesbeauftragte Christa Zwilling während ihrer Elternzeit. Nach einem einjährigen Freiwilligendienst in einem Altersheim bei Tel Aviv studierte sie Allgemeine Geschichte und Englische Literatur an der Universität Tel Aviv und anschließend im Masterstudiengang Soziologie und Politik in Düsseldorf. Während des Studiums wie auch im anschließenden Berufsleben lag ihr inhaltlicher Schwerpunkt auf den deutsch-israelischen Beziehungen und der Auseinandersetzung mit der Schoa und ihren Folgen. In den vergangenen drei Jahren war sie für das Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch „ConAct“ tätig und hat das Deutsch-Israelische Freiwilligenprogramm „Kom-Mit-Nadev“ mit aufgebaut und koordiniert.

Mitgliederversammlung

Der Saal war voll am 26. Mai 2013 im Gemeindehaus von St. Johannis in Berlin-Moabit. 72 ASF-Mitglieder kamen zur Mitgliederversammlung. Zu Beginn stellten sich Jutta Weduwen und Dagmar Pruin als künftiges Geschäftsführerinnen-Duo vor. Nach dem Bericht des Vorstands, der Vorstellung des Jahresergebnisses 2012 und des Haushaltsplans für 2013 wurde dem Vorstand die Entlastung erteilt.

Sebastian Weber verließ, wie bereits 2012 angekündigt, den Vorstand. Jörn Erik Gutheil war im Dezember aus familiären Gründen ausgeschieden. In der Nachwahl wurden Friedrich-Wilhelm Lindemann als stellvertretender Vorsitzender und Julia von Normann als Beisitzerin gewählt. Lindemann ist promovierter Theologe und als Coach für Führungskräfte und Teams tätig sowie Lehrbeauftragter für Pastoralpsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Julia von Normann ist Juristin und freie Mitarbeiterin im Haus der Wannsee-Konferenz. Derzeit arbeitet sie als Referendarin im Deutschen Institut für Menschenrechte.

Das Jahresthema, das künftig immer für zwei Jahre beschlossen wird, lautet für 2014 und 2015 „Europa“. Vorstand und Geschäftsführung werden damit beauftragt einen Titel zu entwickeln.

Als Ergebnis der ASF-Jahresversammlung beauftragte die Mitgliederversammlung Vorstand und Geschäftsstelle, für sich und die Mitarbeiter_innen eine Reflexion und Fortbildung zum Thema Inklusion mit externer Moderation durchzuführen, um die Umsetzung zu

definieren und Ziele zu formulieren. Weiterhin wurde der Vorstand gebeten, ein ASF-Positionspapier zu den menschenrechtsverletzenden Maßnahmen der russischen Regierung gegen Nichtregierungsorganisationen zu erarbeiten.

▶ Die nächste Mitgliederversammlung findet am 11. Mai 2014 in Berlin statt.

Erinnerungen eines Pfadfinders aus Pommerellen

Solvejg Hofert-Vrana leistete ihren ASF-Freiwilligendienst in Danzig (Gdańsk) und in der Gedenkstätte Stutthof in Sztutowo Polen. Sie erzählt: „Als ich Kazimierz Badziąg zum ersten Mal traf, hatte ich bereits einige Kapitel seines Buches auf polnisch gelesen. Die Aufgabe, die deutsche Übersetzung des Buches von Piotr Chruścielski zu korrigieren, begleitete meinen Freiwilligendienst. Ich hörte seiner Geschichte zu. Sein Deutsch war bemerkenswert. Noch in seinem hohen Alter von 91 Jahren wollte er deutschen Jugendlichen seine Geschichte erzählen.“

Kazimierz Badziąg wurde 1921 in Tczew geboren. In seinem Buch versucht Kazimierz Badziąg die Geschichte Pommerellens mit seiner eigenen zu verknüpfen. Vor allem interessieren ihn dabei historische Fakten wie zum Beispiel die Gründung seiner Heimatstadt Tczew oder die Teilungen Polens.

Er schildert seine Kindheit, die Pfadfinderzeit, den Einmarsch der deutschen Armee am 1. September 1939 und seine Haftzeit in verschiedenen Gefängnissen und schließlich im Konzentrationslager Stutthof. Der Autor erzählt von der Seeevakuierung und der Befreiung, die er in Dänemark erlebte. Es waren die Aktivitäten in der Pfadfindergruppe Szare Szeregi (Graue Reihen), die ihn nach Stutthof brachten. Zusammen mit zwei Freunden wurde er zu Abhörtätigkeiten geschickt, die sie dann an Widerstandsgruppen in Polen weiterleiten sollten. Immer wieder sagt er, dass er durch diese Arbeit das Gefühl hatte, etwas für das Vaterland und dessen Befreiung tun zu können. Wer genau ihn verraten hat, kann er nur erahnen. Über die Zeit im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig (Gdańsk) schreibt Kazimierz Badziąg in einem Kapitel und es wird deutlich, dass er stets an seine Freilassung und die Niederlage der Deutschen glaubte.

Verleihung von Verdienstkreuz an Kazimierz Badziag

▶ „Es war eine Zeit. Erinnerungen eines Pfadfinders aus Pommerellen“ von Kazimierz Badziąg. Infos und Bestellung: piotr.chruscielski@stutthof.org

▶ Standpunkt: In dieser neuen Rubrik lassen wir Menschen zu Wort kommen, die starke Standpunkte in aktuellen Debatten oder Auseinandersetzungen vertreten. Wir starten mit Bernhard Fricke von Asyl in der Kirche Berlin. Er fordert eine „kirchliche Willkommenskultur" für Flüchtlinge. Wir freuen uns, wenn Sie uns Vorschläge zusenden, von wem und zu welchem Thema Sie in den nächsten Ausgaben des zeichens einen kräftigen Standpunkt hören wollen. E-Mail: asf@asf-ev.de

Flüchtlinge willkommen heißen

Interview mit Bernhard Fricke, 56 Jahre, Vorsitzender von Asyl in der Kirche

zeichen: Wenn Sie sich die aktuelle Debatte um das Flüchtlingsheim in Berlin-Hellersdorf anschauen, was läuft falsch?
Bernhard Fricke: Stellen Sie sich vor, Sie fliehen aus Syrien, aus Somalia, vor Krieg und Folter, sie schaffen es nach vielen Umwegen und auf verschlungenen Pfaden nach Deutschland. Und dann kommen Sie in das neue Heim in Berlin-Hellersdorf. Demonstrationen, Polizei, Trillerpfeifen und Lautsprecher machen Angst: Sie wissen sich hier nicht willkommen. Oder Sie kommen gleich in ein Abschiebegefängnis oder in ein Flüchtlingsheim mitten auf dem Land – umzäunt, ohne Kontakt zur Bevölkerung und ohne Möglichkeiten etwas zu tun.

Das ist aber nicht überall so.
Aus der Erfahrung meiner Arbeit mit Flüchtlingen weiß ich: So wie sie aufgenommen werden, so fühlen sie sich auch. Die einen Flüchtlinge sind dankbar, weil sie hier Schutz, Recht und Sicherheit gefunden haben, sie fühlen sich willkommen. Andere fühlen sich weiter verfolgt, drangsaliert und schikaniert. So ein Asylprozess ist eine schmerzhafte Angelegenheit, Angst und Verfolgung treffen auf Bürokratie und Amtszimmer, dann noch Zäune, Wachpersonal und Argwohn.

Was muss sich ändern?
Da kann man viel machen. Heute müssen Flüchtlinge in dem europäischen Land bleiben, in dem sie angekommen sind. Das sind ganz häufig Spanien, Italien, Malta aber auch Polen. Das verstößt gegen das Menschenrecht der freien Wahl des Aufenthaltsortes. Flüchtlinge müssen selber entscheiden können, in welchem Land in Europa sie ihren Asylantrag stellen wollen. Das würde die Grenzländer entlasten und die Menschen könnten dahin, wo sie schon Verwandte haben, wo sie sich sicher fühlen. Auch innerhalb Deutschlands muss die Residenzpflicht aufgehoben und dadurch die Bewegungsfreiheit ermöglicht werden. Deutschland hat als reiches Land in Europa und aufgrund seiner Geschichte eine besondere Verantwortung, Menschen in Not zu helfen.

Und ganz konkret bei uns vor der Haustür?
In Berlin-Hellersdorf erleben wir nicht nur Menschen, die gegen die Flüchtlinge protestieren, sondern viele solidarische Menschen, die helfen wollen, Sachen vorbeibringen und Kontakt suchen. Das passiert überall, gerade auch wo Kirchengemeinden aktiv sind. Das müssen wir stärken. Insbesondere in der Nachbarschaft sollte klar vermittelt werden, dass Flüchtlinge kommen, denn dann können sich alle darauf einstellen. Die Sorgen der Menschen können aufgefangen werden, sodass rechte Hetzer kein Gehör finden.

Sehen Sie eine neue, stärkere gesellschaftliche Ablehnung von Flüchtlingen?
Die Feindlichkeit ist immer schon da. Sie kocht jetzt wieder hoch mit den steigenden Zahlen von Asylsuchenden, mit der Debatte um Roma und mit neuen Heimen. Die Angst vor dem Fremden und die Menschen, die dies politisch ausnutzen, waren nie weg. Rassismus ist mal leiser und dann wieder lauter. Deutschland und Europa haben genug dafür getan, dass Flüchtlinge gar nicht erst zu uns kommen, sondern an den Grenzen aufgehalten werden. Ich erinnere an die tausend Menschen, die jährlich im Mittelmeer ertrinken. Wir brauchen ein gesellschaftliches Umdenken in Politik, Verwaltung und Bevölkerung. Es kann nicht sein, dass Menschen seit mehr als zehn Jahren in Heimen leben, nicht arbeiten dürfen, nicht reisen dürfen, die nichts machen dürfen.

Wie geht es den Flüchtlingen damit?
Viele halten das nicht mehr aus. Doch die Flüchtlingsdemonstrationen und die Camps zeigen, dass sie sich das nicht mehr bieten lassen wollen. Wir müssen sie darin unterstützen. Ich fordere, dass Flüchtlinge als Partner beim Verhandeln von Problemen und bei der Suche nach Lösungen anerkannt und mit ins Boot geholt werden. Nur durch die Begegnung mit Menschen in Not kann man lernen eine menschliche Gesellschaft aufzubauen. Und dabei können Kirchengemeinden wirklich Vorreiter sein.

Das Interview führte Karl Grünberg

Zerstörte Vielfalt

Vor 80 Jahren kam Hitler an die Macht. Er war mit seinen Nationalsozialisten angetreten alles zu bekämpfen, was ihnen nicht passte und das war eine Menge. Kultur, Wissenschaft, Religion, die Herkunft, alles sollte gleich und deutsch sein. Wir haben uns in diesem *zeichen* auf die Spurensuche nach der Vielfalt gemacht, die zerstört wurde: die Menschen, die Deutschland verlassen mussten, die Musik, die nicht deutsch genug war, ein Boxer, der zu viel tänzelte und eine Kirche, in der Nächstenliebe plötzlich nicht mehr zählte.

Emanuel Lasker

Irmgard Keun

Karl Grünberg

Bloß weg hier!

Ob Künstler, Wissenschaftler oder Philosoph: die Nationalsozialisten hatten eine klare Vorstellung davon, wer zu ihnen passen sollte und wer nicht. Allein in den ersten Wochen nach Hitlers Machtergreifung flohen Zehntausende.

Emanuel Lasker, deutscher Schachweltmeister

Nickelbrille, Schnauzer, in der Hand eine Zigarre, sein Blick fixiert das Schachbrett vor ihm. 1894, im Alter von 25 Jahren, erkämpfte er den Titel des Schachweltmeisters. Das Turnier fand in New York statt, Preisgeld waren 2000 Dollar. 27 Jahre lang sollte er den Rang des Weltmeisters verteidigen. Als Sohn jüdischer Eltern kam Emanuel Lasker 1868 in Berlinchen, Preußen, auf die Welt. Abitur, Promotion in Mathematik – er war gut mit Albert Einstein befreundet –, Verfasser von philosophischen Werken, Schachzeitschriften und Sachbüchern. Emanuel Lasker war nicht nur ungeheuer vielseitig, sondern im Ausland eine kleine Berühmtheit. Schach und Philosophie lagen für ihn eng bei einander: „Im Leben werden die Partien nie so unstrittig gewonnen wie im Spiel; das Spiel gibt uns Genugtuung, die uns das Leben versagt“, schrieb er 1925 in seinem „Lehrbuch des Schachs“. 1933 floh er zusammen mit seiner Frau Martha Cohn, Schriftstellerin, vor den Nazis aus Deutschland. Nach einer kleinen Odyssee landeten sie in New York, wo sie verarmt die letzten Jahre ihres Lebens verbrachten.

Irmgard Keun, Schauspielerin und Autorin

Gleich ihr zweiter Roman wird zu einem internationalen Bestseller. 1932 veröffentlicht Irmgard Keun „Das kunstseidene Mädchen“. Der Roman trifft den Nerv der Zeit, eine junge Frau aus kleinbürgerlichem Milieu behauptet sich und wird unabhängig. Dafür ringt sie mit der Männerwelt. Kulisse des Romans: die politisch umkämpfte Hauptstadt Berlin. Kurt Tucholsky ist begeistert von der 1905 in Charlottenburg geborenen Irmgard Keun: „Eine schreibende Frau mit Humor, sieh mal an! Hurra! Hier arbeitet ein Talent!“ Für die Nationalsozialisten hingegen produziert sie „Asphaltliteratur mit antideutscher Tendenz“. Die Mädchen in Keuns Romanen waren stolz, selbstbewusst und von Männern unabhängig: das Gegenteil der Rolle, die Hitler für deutsche Frauen vorsah. Nach der Machtübernahme werden Keuns Bücher verbrannt und beschlagnahmt. 1936 geht sie ins Exil, erst nach Belgien, dann in die Niederlande. Trotz Geld- und Visaproblemen veröffentlicht sie drei weitere Romane, die in ihrer pointiert-sarkastischen Schreibweise die Gewaltherrschaft in Deutschland ad absurdum führen. Doch der Zweite Weltkrieg holt Irmgard Keun in Amsterdam ein. Illegal und mit falschen Papieren kehrt sie 1940 nach Deutschland zurück und überlebt unerkannt den Krieg. An die früheren Erfolge kann sie danach nie wieder anknüpfen. Sie und ihre Romane werden vergessen, sie leidet an psychischen Problemen. 1982 stirbt sie in Köln.

Billy Wilder, Drehbuchschreiber und Filmregisseur

Billy hieß Samuel und sollte eigentlich Anwalt werden. Doch Geschichten zu erzählen begeisterte ihn mehr, als im Hörsaal der Uni Wien zu sitzen. Also schmiss der 18-Jährige sein Studium und arbeitete als Reporter. Das war 1924. Zwei Jahre später zog es ihn nach Berlin. Er wohnte in Schöneberg, schrieb

Billy Wilder

Henry Alfred Kissinger

Lily Ehrenfried

tagsüber für Zeitungen und verdiente abends als Gesellschaftstänzer seinen Unterhalt. Doch Billy Wilder wollte selber Geschichten erzählen, und so begann er Drehbücher zu verfassen. Richtig startete seine Karriere, als Direktor Galitzenstein vom Maxim-Film eines Nachts in seinem Zimmer stand. Geflohen aus dem Schlafzimmer der Nachbarin, blieb ihm nichts anderes übrig, als eines von Billy Wilders Drehbüchern zu kaufen. Das war der Durchbruch. 1931 schrieb Billy Wilder zusammen mit Erich Kästner an dem Drehbuch für „Emil und die Detektive" und versorgte auch sonst die UFA, das nach Hollywood größte Filmimperium der Welt, mit neuen Stoffen. Doch dann kamen Hitler und die Nationalsozialisten. Auf einmal spielte Billy Wilders Herkunft eine Rolle, seine Eltern waren Juden. Er verließ Berlin direkt nach dem Reichstagsbrand, ging erst nach Paris und dann nach Hollywood. Aus Samuel wurde Billy und aus dem Drehbuchschreiber wurde ein Regisseur. 21 Mal wurde er für den Oscar nominiert, sechsmal hat er ihn erhalten. 1981 setzte er sich zur Ruhe, 2002 starb er in Los Angeles.

Henry Alfred Kissinger,
US-Außenminister

Vor kurzem wurde er 90 Jahre alt. In Deutschland erinnerte man an den „machtbewussten Politiker" und „Meister der Realpolitik" aus den USA. Am 22. September 1973 wurde Henry Alfred Kissinger zum 56. Außenminister der USA ernannt. Vietnam, Chile, Ost-Timor: sein Name ist mit einigen dunklen außenpolitischen Kapiteln der USA verbunden. Gleichzeitig war er mit seiner Pendelpolitik an den Friedensbemühungen zwischen Israel und den arabischen Ländern beteiligt. 1923 wurde Henry als Heinz Alfred Kissinger in Fürth geboren. Seine Eltern waren orthodoxe Juden, sein Vater arbeitete als Lehrer. Über die Zeit der Verfolgung unter den Nationalsozialisten äußert er sich zurückhaltend: „Es waren schwierige Zeiten, es war kein Vergnügen. Aber es hat mir auch gezeigt, wie wichtig die Freiheit ist." 1938 floh die Familie nach New York. Kissinger ging nach Harvard und studierte Politik. Als Soldat der US-Armee war er an der Befreiung Deutschlands von den Nationalsozialisten beteiligt. Eine Rückkehr in das Heimatland war für die Familie ausgeschlossen, zu groß die Verletzung, zu gut die Perspektive in der neuen Heimat. Präsident der USA, das wäre Henry Alfred Kissinger gerne geworden. Wer jedoch kein gebürtiger US-Amerikaner ist, dem bleibt das höchste Amt verwehrt.

Lily Ehrenfried,
Ärztin

Eine Frau macht Karriere, lässt sich auch von den Nazis nicht davon abhalten, bis sie fliehen muss. In Wrocław (Breslau) kommt Lydia Ehrenfried, Spitzname Lily, auf die Welt. Nach der Schule wird sie Krankenschwester. Sie merkt schnell, dass ihr Wissensdurst größer, ihr Wunsch etwas zu verändern, mächtiger ist. Lily studiert Medizin und arbeitet als Ärztin in Berlin. Weimarer Republik, Massenarbeitslosigkeit und Elend gehen nicht spurlos an ihr vorbei. Sie will etwas tun, ihre Idee ist praktisch wie revolutionär: Sie eröffnet eine Ehe- und Sexualberatungsstelle im Bezirk Prenzlauer Berg. Arbeiterfamilien klärt sie über Verhütungsmethoden auf und verteilt Kondome. Ihr Angebot kommt an, ihre Beratungen sind gefragt, ihre Sprechstunden immer voll. Doch Lily hat auch Feinde, sie wird massiv aus dem rechten Spektrum angegriffen. Als Hitler an die Macht kommt, wird sie verleumdet, aus der Ärztekammer ausgeschlossen, von der SA verfolgt. Sie flieht mit dem Nachtzug nach Basel, von da aus weiter nach Paris. Doch mit dem Zweiten Weltkrieg kommen die Deutschen nach Frankreich. Lily muss wieder fliehen. Mit falschem Namen und falschen Papieren überlebt sie den Krieg und den Holocaust in Südfrankreich. Danach kehrt sie nicht mehr nach Deutschland zurück und arbeitet auch nie wieder als Ärztin. Sie wendet sich der Heilgymnastik zu, eröffnet eine Praxis und entwickelt eine eigene Heilmethode. 1994 starb sie in Paris.

Weitere Geflüchtete

Walter Gropius, Alfred Kerr, Willy Brandt, Walter Benjamin, Albert Einstein, Erich Maria Remarque, Else Lasker-Schüler, Heinrich Mann, Fritz Lang, Hans Richter, Ernst Reuter, Max Delbrück und Hunderttausend bekannte und unbekannte mehr.

Karl Grünberg, Journalist, war ASF-Freiwilliger in den USA und arbeitet als freier Mitarbeiter für das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Anna-Magdalena Heide

Flucht in ein neues Leben

Ralph Rehbock erlebte eine erfüllte Kindheit in Amerika. Doch nur, weil seine Eltern früh genug aus Deutschland flohen. Ein Tabu war die Vergangenheit dennoch.

Als Ralph Rehbock die Modelleisenbahn aus dem Regal zieht, muss er schmunzeln: „Die amerikanischen Waggons passten nicht auf die deutschen Gleise, das fand ich als Junge gar nicht gut.“ Der Vizepräsident des ILHMEC (Illinois Holocaust Museum & Education Center) und ich sitzen im Archiv des Museums und stöbern: Trauerreden, Fotografien, Zeitungsartikel – und sein Spielzeug. Selten hatte ich die Gelegenheit so intensiv mit Ralph über seine Vergangenheit zu reden.

Vage erinnert sich der 79-Jährige an seine Kindheit. 1934 in Gotha geboren, emigriert er mit seinen Eltern, Hans und Ruth, kurz nach der Reichspogromnacht 1938 in die USA. Noch bevor er in den Kindergarten kommt, spricht er akzentfrei Englisch und weiß, dass der Dessertlöffel rechts neben dem Messer und nicht oberhalb des Tellers zu liegen hat. Er fährt in Sommerlager, geht zur High School und bläst den Schofar in seiner reformjüdischen Gemeinde. 1957 schließt Ralph sein Ingenieurstudium ab, arbeitet bei der Air Force, später für Unternehmen und als Handelsvertreter.

Kein Geheimnis, aber nie ein Thema

Obwohl Ralph sich immer als Amerikaner sieht, vergisst er seine Herkunft nie. Die dunklen Biedermeiermöbel, die Suppenterrine oder die Thüringer Klöße erinnerten im Hause der Rehbocks stets an die Heimat. Darüber gesprochen wurde wenig. „Es war kein Geheimnis, aber auch nie Thema”, sagt Ralph Rehbock. Warum er nie nachgefragt hat, kann er sich nicht erklären. Erst als seine eigenen Kinder anfangen, Hans und Ruth nach Deutschland zu befragen, realisiert er, dass dies auch Teil seiner Biografie ist.

Seine Familiengeschichte ist wie ein Puzzle, das er zusammensetzt. Lange weiß er nicht, wie ihnen die Flucht gelang. Erst 1983, am Sterbebett des Vaters, erzählt die Mutter die Geschichte. Sein Vater war bereits in England. Seine Mutter und er verlassen Gotha mit der Bahn. An der deutsch-holländischen Grenze werden sie aufgehalten. Eine Streife zwingt sie auszusteigen, sie werden durchsucht. Plötzlich fordert ein Unbekannter Ruth auf, ihm auf ein Zeichen hin zu folgen. Als der Fremde sich an den Hut tippt, laufen sie los. Sie springen auf einen Zug nach Holland. Dort verbringen sie Stunden im Haus des Mannes, ehe sie nach England fahren.

Die Mutter weinte

Die Hilfe des Fremden bewegt Ralph. Dass ein Einzelner etwas bewirken kann, diese Botschaft möchte er weitergeben. Er berichtet Schüler_innen von seiner Geschichte und vom Holocaust. Doch er will mehr wissen. 1985 reist Ralph Rehbock nach Gotha. Obwohl seine Mutter Vorbehalte hat, markiert sie Orte auf der Karte, die für die Familie wichtig sind. „Ich wollte durch die Vergangenheit in die Gegenwart laufen”, sagt Ralph heute. In der DDR begibt er sich auf Spurensuche und trifft Zeitzeugen, die ihm von seiner Familie berichten. Am Telefon erzählt Ralph seiner Mutter von der Glocke und der Uhr an ihrem Elternhaus. Es ist das erste Mal, dass Ruth ihre Gefühle nicht mehr verbergen kann: „Sie begann zu weinen. Meine Mutter, die nie weinte, die ihre Gefühle verbarg.”

15 Jahre später, ein weiteres Puzzlestück. Ralph findet im Kleiderschrank seiner verstorbenen Mutter den Abschiedsbrief ihrer Schwester Renny. Sie wurde 1943 in Auschwitz ermordet, bestätigt 2008 der Internationale Suchdienst. Heute hängt Rennys Brief in der Ausstellung des Museums: „Ich hatte geglaubt, Alfred und ich würden Euch wiedersehen, aber es ist anders bestimmt. [...] Vergesst uns nicht. Bis zur letzten Stunde werde ich an Euch denken.“

Warum er die Andenken nicht behält, frage ich Ralph, als wir die Tür des Archivs hinter uns zuziehen. Nachdenklich antwortet er: „Die Geschichte meiner Familie soll erhalten bleiben, auch wenn ich sie nicht mehr erzählen kann.“

Anna-Magdalena Heide, Jahrgang 1985, arbeitet als ASF-Freiwillige im Illinois Holocaust Museum & Education Center.

Julius Lang

Margits Reise

Julius Lang, Freiwilliger aus Mannheim, begegnet Margit Meissner, die als Jugendliche nur knapp den Nazis und aus Europa entkam. Doch Julius Lang bringt seine eigene Geschichte mit. Sein Großonkel war bei der bei Waffen-SS.

Hitze herrscht in den Straßen von Washington D.C., die Hauptstadt der USA verabschiedet sich in die Sommerpause. Drinnen ist es kühl, die Klimaanlage brummt. Zusammen mit Margit Meissner sitze ich in der Bibliothek des Holocaust Museums, umgeben von hunderten von Büchern über die Zeit des NS-Regimes. Historiker_innen aus aller Welt arbeiten an dieser renommierten Forschungsstelle. Uns beiden geht es heute Nachmittag jedoch um das persönliche Gespräch.

Oft habe ich mit Margit über ihre Geschichte gesprochen. Die Kindheit mit ihren Eltern in Prag, ihre Jugend in Paris, die Flucht vor den Nazis nach Spanien, schließlich ihre Zeit in den USA. Margit redet oft über ihre Geschichte und sie tut es mit einer Hingabe, die mich immer wieder erstaunt. Das Erzählen hat sich die 91-Jährige zur Lebensaufgabe gemacht, denn: „Es ist die Jugend, die etwas verändern kann."

Briefe von der Front

Heute sprechen wir jedoch nicht über ihre Geschichte – heute geht es um die meiner Familie. Ich zeige Margit Briefe und Bilder von meinem Großonkel, der mit 17 Jahren der Waffen-SS beitrat. Es sind Briefe von der Front, die mein Großvater mir dieses Jahr nach Washington geschickt hat. Ich muss mich überwinden, ihr die Briefe zu zeigen, nicht wissend, wie Margit reagieren wird. Wenn mich Margit nach der Generation meiner Großeltern fragt, fühlt sich das seltsam an.

Ich gebe Margit die Briefe. Mit ihrer etwas zittrigen Hand streicht sie das Papier glatt. Sie setzt ihre Brille auf und fängt an zu lesen. Zusammen entziffern wir die alte Sütterlin-Schrift meines Großonkels.

Die Briefe berichten vom Feldzug in Frankreich, Jugoslawien und in Russland. Es sind die Briefe eines jungen Soldaten. Mal schreibt er in einem abenteuerlichen Ton über den „Dusel", den sie wieder hatten, dann nüchtern bis erschöpft. In seinem letzten Brief vom November 1941 berichtet er vom Russlandfeldzug: „Der Osten hat ihnen schwer zu schaffen gemacht" und er hofft, dass „dieser Kram bald aufhört". Meine Augen bleiben an dem Datum hängen. Es ist der Tag, an dem er gefallen ist.

Doch Margit lässt sich nicht irritieren. Es ist das Interesse an der jungen Generation, das sie antreibt und kein Vorwurf. „Es ist doch begreiflich, dass ein 17-Jähriger, der in so einem System aufwächst, von Hitlers Ideen begeistert war", sagt sie.

Flucht auf dem Fahrrad

Als wir seine Berichte von der Front durchgehen, muss ich an Margits Geschichte denken. Nach dem Anschluss Österreichs 1938 wurde die damals 16-Jährige von ihrer Mutter nach Paris geschickt. Was damals – wie Margit es beschreibt – ein Abenteuer für sie war, endete abrupt mit Beginn des Zweiten Weltkriegs. Als mein Großonkel die Briefe schreibt, flieht Margit vor den Nazis in Frankreich.

Im Juni 1940 marschieren die deutschen Truppen in Paris ein. Sie bombardieren die Stadt, Chaos bricht aus. Jeder versucht zu fliehen – unter den Massen befindet sich auch Margit. Auf sich allein gestellt, verlässt die 18-Jährige Paris mit dem Fahrrad. Die Straßen sind überfüllt, Rauch liegt in der Luft und die Explosionen sind ohrenbetäubend.

Die Stille in der Bibliothek kommt mir in diesem Augenblick unwirklich vor. Auch heute ist der Schrecken noch zu spüren. Es sind Momente, die man verdrängen möchte. Die alte Dame jedoch zeigt mir, wie wichtig es ist, nicht zu vergessen und auch nicht voreilig zu urteilen.

Am Nachmittag verlassen wir die kühle, etwas surreale, Welt des Museums. Die drückende Hitze stößt uns entgegen und Margit umarmt mich noch einmal zum Abschied.

Julius Lang, Jahrgang 1993, leistet seinen ASF-Freiwilligendienst in Washington D.C. im Holocaust Memorial Museum. Sein Freiwilligendienst wird gefördert vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen vom IJFD.

Dennis Pohl

Im Tanzschritt gegen den Gleichschritt

Während Millionen junge Deutsche nach Hitlers Pfeife tanzen, bewegt sich eine Gruppe Jugendlicher in ihrem eigenen Takt: dem Swing. Jung, wild, unangepasst und mit einem Hang zur Exzentrik widerstehen sie dem Regime der Gleichschaltung.

„Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes, als deutsch denken, deutsch handeln", sagt Adolf Hitler im Dezember 1938. Für die ideale faschistische Erziehung hat er einen Masterplan: Mit zehn zum Jungvolk, dann nahtlos in die Hitlerjugend und vier Jahre später in die Partei, an die Arbeitsfront, die SS oder die SA. Wenn die jungen Leute danach noch nicht „geschliffen" sein sollten, noch „Klassenbewusstsein oder Standesdünkel" vorhanden seien, kommt der nationalsozialistische Nachwuchs unverzüglich zur Wehrmacht und würde „nicht mehr frei, sein ganzes Leben". Millionenfach geht Hitlers Plan auf. Doch nicht alle Jugendlichen beugen sich diesem Diktat.

Ungefähr zeitgleich nimmt in den deutschen Großstädten eine Bewegung an Fahrt auf, die dieser Idee entgegen tritt. Im Gegensatz zur orchestrierten Gleichförmigkeit des Hitler'schen Idealbildes, kleiden sich diese Jugendlichen exzentrisch. Die Jungen haben möglichst langes Haar, mit Brillantine oder Zuckerwasser nach hinten gekämmt. Die Mädchen tragen ihr Haar lang und offen, nicht selten Dauerwelle, schminken sich auffällig, lackieren sich die Nägel.

Sie lieben alles, was aus den USA oder England kommt. Maßgeschneiderte, überlange Jacketts, breite Hosen und Schuhe mit heller Kreppsohle. Den Stil kopieren sie aus amerikanischen Filmen. Der Regenschirm ist obligatorisch. Als schick gilt, eine ausländische Tageszeitung in der äußeren Manteltasche zu tragen.

Die Musik mit dem weltoffenen Lebensgefühl

Was sie zusammenhält, ist die Musik, der Swing, jene wohl populärste Spielart des Jazz, die in den 1920er Jahren in Amerika entstand und Anfang der 1930er über England in das krisengeschüttelte Europa überschwappte. Der Sound des Swing: unbedingt großstädtisch, eine Mèlange aus zuckend-dynamischem Jazz und samtig-erotischer Tanzmusik, voller Melancholie und hoffnungsvoll zugleich. Mit dem weltoffenen Lebensgefühl, das diese Musik transportierte, können sich die jungen Leute identifizieren.

„Der Anblick der etwa 300 tanzenden Personen war verheerend", beschreibt eine Streife der Hitlerjugend eine Hamburger Tanzveranstaltung. „Kein Paar tanzte so, daß man das Tanzen noch als einigermaßen normal bezeichnen konnte." Man könne „ernsthaft an deren Geisteszustand zweifeln." Die ausgelassene Lebensfreude und Körperlichkeit des Swingtanzes führten die nationalsozialistische Vorstellung eines folgsamen Volkes mit disziplinertem Tanzschritt und ihre prüde Moral der Vermeidung sexueller Konnotation ad absurdum. „Eigentlich war das nur eine Gruppe von Kids, heute würde man das Clique

nennen“, erinnert sich Coco Schumann. Der heute 89jährige gehörte zu den Swing-Kids. „Diese jungen Leute einte die Liebe für die Jazz-Musik“. Sie trafen sich vor einer Eisdiele in der Charlottenburger Pestalozzistraße, um gemeinsam Swing zu hören. Einige brachten ihre Lido-Koffer mit, ein damals populäres Koffergrammophon mit Kurbelantrieb, auf dem sie die Aufnahmen des Labels Brunswick hörten. Englische und amerikanische Jazz-Musiker wie Bert Ambrosé war angesagt.

Offensiv gegen „undeutsche“ Musik

Auf die Nationalsozialisten wirkte die Swing-Jugend gefährlich: Sie möchte sich nicht anpassen und favorisiert als jugendliche Subkultur einen Lebensentwurf, der die Definitionsmacht des Regimes in Frage stellt. Ihre Musik steht dabei der nationalsozialistischen Weltanschauung diametral entgegen, lässt sich mit Rassenlehre, Ursprungsgedanken und Heldenmut nicht vereinen.

So beginnt Ende der 30er Jahre eine Offensive gegen diese „artfremde“, „undeutsche“ Musik, die als „Kampfmittel der anglo-jüdischen Weltverschwörung“ gebrandmarkt wird. Pseudowissenschaftliche Untersuchungen sollen zeigen, dass Swingtanz Plattfüße verursacht und dazu führe, dass „gesunde, deutsche Mädel und Burschen“, wie es der Musiktheoretiker Max Merz 1940 ausdrückt, sich „jener uns artfremden, rassisch und undefinierbaren Menschenmasse angleichen“.

Der Druck auf die Jugendlichen nimmt zu. Ab 1939 wird beispielsweise in Hamburg der Swing als „niggerhafte Jaulmusik“ verboten. Es gibt Razzien, die Gestapo wird aktiv. Im Oktober 1940 kommt es zu einer Verhaftungswelle, 63 Swings werden verhört und in Internierungslager gebracht. Anfang 1942 veranlasst Himmler, man solle „mit schärfsten Mitteln“ gegen die bekannten „Rädelsführer der Bewegung“ vorgehen, also Lagerhaft.

Dennoch wächst die Szene weiter. Auch Coco Schumann, der als „halbjüdischer“ Jazzmusiker der Bedrohung doppelt ausgesetzt ist, spielt bis zu seiner Inhaftierung Anfang 1943 in Berliner Clubs. Er erinnert sich an die Tricks: „Wir spielten meist in Kellerclubs. Oben postierten wir für ein Bier zwei Studenten.“ Kam ein Streifendienst in die Nähe des Eingangs, pfiffen diese nach unten zur Kellertreppe hin. Dort standen zwei weitere Freunde, die den Konzertsaal warnten. „Wir spielten dann umgehend ‚Rosamunde‘ oder irgend so eine Schnulze. Sobald sie wieder draußen waren, rief unser Pianist laut ‚Hi-De-Ho‘ nach Cab Calloway und die Party ging weiter.“ Ob er keine Angst gehabt hätte? „Nein, nicht wirklich“, lacht Schumann. „Wir dachten, uns passiert schon nichts.“

Wenig Interesse an politischem Handeln

Die Swings, die sich gegenseitig mit „Swing Heil!“ oder „Heil Hotler!“ grüßen, verhalten sich weiterhin äußerst provokativ. In Zeiten des Krieges geben sie sich antimilitaristisch, benutzen „jüdischen Jargon“ – verrufene Wörter, dichten Spottverse über NS-Funktionäre auf Swing-Klassiker. Eine politische Agenda? Aktiver Widerstand? „Nein, so ganz haben wir uns das nicht getraut. Es war ja schon gefährlich genug, was wir getan haben“, sagt Schumann.

Tatsächlich sind die swingbegeisterten Jugendlichen nicht wirklich an politischem Handeln interessiert. Gesprächsthemen drehen sich um Mädchen, Musik und Tanz, nicht um Politik. Die NS-Phrasen sind ihnen egal, sie wollen ihre persönliche Freiheit ausleben. „Das war ja das Einzige, was wir damals wirklich hatten“, sagt Schumann: „Eigentlich wollten wir nur in Ruhe gelassen werden.“

Gegen Ende des Krieges politisierten sich doch noch einige Swings, schlossen sich den „Edelweißpiraten“ oder der „Weißen Rose“ an. Doch nicht darin liegt das Vermächtnis dieser Bewegung. Sie führt einem die Macht von Musik und Tanz vor Augen. Die Musik habe durch die schwierigen Zeiten geholfen, meint Schumann: „Man kommt über vieles hinweg, wenn man Musik liebt. Sie macht stark, führt Menschen zusammen.“ So hätten sie sich selbst und gegenseitig Mut machen können. Diesen Bund konnten die Nazis, trotz erheblichen Aufwands, nie zerstören.

▶ Coco Schumann, geboren 1924, wächst als Sohn einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters in Berlin auf. In den 1930er Jahren lernt er Gitarre und Schlagzeug, spielt in verschiedenen Swing-Combos. Schumann gibt während des Krieges weiterhin Konzerte, wird 1943 verhaftet und nach Theresienstadt gebracht. In diesem als Vorzeigeghetto geplanten Lager spielt er mit anderen Musikern in der Band „Ghetto Swingers“. Im September 1944 bringt man Schumann zunächst nach Auschwitz-Birkenau, im Januar 1945 dann weiter nach Kaufering, einem Nebenlager des KZ Dachau. Auf einem Todesmarsch in Richtung Innsbruck wird er von amerikanischen Soldaten befreit. Nach dem Krieg kehrt Schumann nach Berlin zurück und wird eine deutsche Jazzlegende. Heute tritt er mit dem „Coco Schumann Quartett“ auf.

Dennis Pohl, Jahrgang 1988, studiert Kulturwissenschaft und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und unterstützt als studentischer Mitarbeiter das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Manfred Gailus

Überrollt von Deutschen Christen

Die Evangelische Kirche 1933

Ein Rückblick auf die Etablierung der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ und die Anfänge der Bekennenden Kirche.

Eine mächtige Welle der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (DC) überrollte im Jahr 1933 die Evangelische Kirche in Preußen und nahezu überall im Deutschen Reich. Die von jungen Pfarrern angeführte DC-Bewegung setzte sich zum Ziel, traditionell christliche Glaubenspositionen und die nationalsozialistische Ideologie miteinander zu verschmelzen. Damit sollte dem bewunderten Reichskanzler Hitler eine theologisch angepasste, politisch ergebene und straff zentralisierte Reichskirche zur Verfügung gestellt werden. Bereits am 4. Februar 1933, nur vier Tage nach Hitlers Machtantritt, fand in der traditionsreichen Marienkirche im Zentrum Berlins ein spektakulärer Dankgottesdienst statt. Der Altarraum war mit 200 Fahnen der NS-Bewegung ausstaffiert. Zu beiden Seiten der Kanzel waren vier Standarten der SA platziert.

Die Predigt hielt Pfarrer Joachim Hossenfelder, seit 1932 Erster Reichsleiter der Deutschen Christen. Er sprach über 1. Korinther 15, Vers 57: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus!“ Welch’ eine Wendung durch Gottes Fügung – mit diesen Worten pries Hossenfelder den politischen Umbruch und entfaltete vor zweieinhalbtausend Besucher_innen seine NS-Geschichtstheologie. Er schilderte die Weimarer Republik in den schwärzesten Farben („im Lande eine Pestwolke von Lügen, Gemeinheiten und fremdländischem Schiebertum“) und dankte für Gottes Eingreifen. In tiefster Not habe Gott einen Mann gesandt, der aus Verzweifelten und Verzagten wieder „glaubende Menschen“ macht: „Eine Millionen-Armee sammelt er um sich, die nur das eine von ihm wisse: dich hat uns Gott gesandt. Weil du glaubst, wollen auch wir wieder glauben, weil du kämpfst, wollen auch wir kämpfen, damit die Sonne über Deutschland aufgehe.“ Reichspräsident Hindenburg habe den „denkbar besten Mann“ an die Spitze der Regierung berufen, einen „Mann aus einem Guß, gegossen aus Reinheit, Frömmigkeit, Energie und Charakterstärke, unseren Adolf Hitler.“

Arierparagraph in der Kirche

So begann der deutschchristliche Ansturm auf die Kirchen der Reichshauptstadt. Es folgten Heldengedenkfeiern im neuen NS-

Rudolf Weckerling, Mitglied der Bekennenden Kirche

Am 3. Mai 2013 wurde Rudolf Weckerling 102 Jahre alt. Er ist evangelischer Pfarrer, der in der NS-Zeit der Bekennenden Kirche angehörte, und engagierte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Friedensarbeit, der Ökumene und im christlich-jüdischen Dialog. Rudolf Weckerling ist langjähriger Wegbegleiter von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. 2005 gründete er mit einer Spende über 50.000 Euro zum Andenken an seine (verstorbene) ebenfalls in der Friedensarbeit engagierte Frau Helga eine Stiftung. Rudolf Weckerling studierte Theologie in Heidelberg, Rostock, Berlin, Marburg und London. Bereits als Vikar wurde er Mitglied der Bekennenden Kirche, er hatte 1933/34 in London engen Kontakt mit Dietrich Bonhoeffer. Wegen eines Fürbitte-Gottesdienstes für den inhaftierten Martin Niemöller wurde er erstmals verhaftet und erlebte danach mehrfach Ausweisungen und Gestapohaft. 1941 wurde er zum Kriegsdienst in der Wehrmacht eingezogen. Nach der Befreiung Deutschlands von den Nationalsozialisten wurde er Studentenpfarrer in Berlin. Danach arbeitete er als Pfarrer in Beirut, Liberia, Kenia und Nigeria. Anfang der 1970er Jahre kam er zurück nach Deutschland und wirkte am Ökumenisch-Missionarischen Institut von Berlin. 1976 bis 1981 arbeitete er in der Genezareth-Gemeinde Berlin-Neukölln als Pfarrer.

Bei Aktion Sühnezeichen war er in der Israel-Arbeit aktiv und gehörte zu den Mitbegründern der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“, die auf dem Kirchentag 1961 entstand.

NSDAP-Massenhochzeiten in Berlin: Kirchliche Trauung von 47 Brautpaaren, die gleichzeitig Mitglieder der NSDAP und der Deutschen Christen waren.

Zeitgeist im März, kirchliche „Führergeburtstagsfeiern“ im April, Dankgottesdienste zur Feier des „nationalen Aufbruchs“ am 2. Juli, „braun“ gefärbte Erntedankfeiern und Gedenkfeiern zum 450. Geburtstag Martin Luthers im Herbst 1933. Auf der ersten Reichstagung der Deutschen Christen Anfang April referierte Pfarrer Siegfried Nobiling über „Kirchliches Führertum“. Kein Jude oder „Judenstämmling“, so forderte der Theologe noch vor Erlass des staatlichen „Arierparagraphen“ (Berufsbeamtengesetz vom 7. April), dürfe das Ehrenamt eines Geistlichen oder Gemeindeältesten ausüben. Bei den kurzfristig anberaumten Kirchenwahlen vom 23. Juli erreichten die Deutschen Christen etwa 70 Prozent der Stimmen. Damit eroberten sie die Kirchengemeinden von unten und dominierten fortan die Synoden, namentlich die preußische Generalsynode Anfang September, auf der die überwiegend in NS-Uniformen aufmarschierte Majorität von DC-Synodalen einen „Arierparagraphen“ für die Kirche beschloss und etliche DC-Führer in neu geschaffene Bischofsämter berief.

Ein Notpfarrerbund entsteht

Eigentlich erst jetzt, gut sieben Monate nach dem Machtantritt Hitlers, als die Deutschen Christen im Begriff standen, die große preußische Landeskirche zu erobern, formierte sich eine wirksame Opposition gegen die deutschchristliche Umwandlung der Kirchen. Am 11. September gründete eine Gruppe alarmierter Pfarrer in Berlin (darunter Martin Niemöller, Martin Albertz und Gerhard Jacobi) den Pfarrernotbund, eine Hilfsorganisation oppositioneller Theologen. Sie waren entschlossen, der völkischen Umgestaltung von Theologie, Kult und Kirche entschieden entgegenzutreten. Mit der Anwendung des „Arierparagraphen“ in der Kirche, so erklärten sie, sei eine gravierende Verletzung des Bekenntnisstandes geschaffen. Die Notbundpfarrer – eine ganz wichtige Kerngruppe für die Bekennende Kirche (BK), die sich im ersten Halbjahr 1934 konstituierte – bekräftigten mit ihrer Erklärung die vorrangige Geltung des Sakraments der Taufe gegenüber rassistischen Kriterien im Binnenraum der Kirche. Eine Absage an die staatliche Judenpolitik des NS-Regimes war das indessen nicht.

In den vielen Kirchengemeinden, wo die Deutschen Christen nun herrschten, breitete sich eine neuartige Liturgie aus. Der Fahneneinmarsch in die Kirche, die Weihe ihrer Fahnen mit Christenkreuz und Hakenkreuz am Altar, Heil-Hitler-Rufe und Horst-Wessel-Lied – alles das gehörte nun auch zu ihrem Kult. In der Predigt wurde ein „heldischer Jesus“ verkündet. Jüdisches musste aus Gottesdienst und Predigt getilgt werden, es sollte künftig kein „Zion“ und kein „Hosianna“ mehr in der „entjudeten“ deutschen Volkskirche sein. Gegen Jahresende 1933 hatten die Deutschen Christen die große preußische Landeskirche, die annähernd die Hälfte aller deutschen Protestanten repräsentierte, und namentlich die tonangebende Hauptstadtkirche zu erheblichen Teilen, aber nicht vollständig erobert.

Bruderkampf

Es zeichneten sich die Konturen einer „gespaltenen Kirche“ ab, in der zwei zutiefst verfeindete Gruppen, Deutsche Christen versus Bekennende Kirche, in einem selbstzerstörerischen Bruderkampf um die Vorherrschaft stritten. Dieser „Kirchenkampf“ sollte die folgenden Jahre bestimmen. Licht und Schatten hielten sich dabei nicht die Waage. Über weite Strecken wäre für die kirchliche Performance im „Dritten Reich“ wohl angemessener von einer schweren kirchlichen Sonnenfinsternis zu sprechen.

Manfred Gailus, Jahrgang 1949, ist Historiker und apl. Professor für Neuere Geschichte am Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin.

Ein Sinto darf nicht siegen

Johann Wilhelm Rukelie Trollmann erreichte 1933 den Höhepunkt seiner Karriere. Er war deutscher Box-Champion. Doch er war auch ein Sinto und als solcher durfte er nicht siegen. Regisseur Eike Besuden erzählt in dem Dokudrama „Gibsy“ von Aufstieg und Fall, der Verfolgung und dem Tod des Ausnahmetalents.

zeichen: **Was hat Rukelie Trollmann als Boxer ausgezeichnet?**
Eike Besuden: Er war ein fantastischer Boxer mit seiner Schnelligkeit und dem tänzelnden Stil. Aber seine Geschichte hat mich nicht wegen des Boxens interessiert, sondern weil er etwas getan hat, was ich unwahrscheinlich toll fand. Er hat ein starkes Beispiel für Zivilcourage im Nationalsozialismus gezeigt.

Am 21. Juli 1933 trat Trollmann in Berlin in den Ring. Er hatte sich die Haare blond gefärbt und die Haut mit Magnesium geweißt, um als Karikatur eines arischen Boxers zu kämpfen. War dieser Mut ein besonderer Wesenzug Trollmanns, oder sprach da die Verzweiflung aus ihm?
Ich glaube nicht, dass es ein Akt der Verzweiflung gewesen ist. Es war eine Form des Protestes, um zu sagen: „Ich lasse mir das nicht gefallen!“. Er war ja in seiner Ehre getroffen. Das sind natürlich Vermutungen. Ich glaube, dass er gerade stehen und sich nicht beugen wollte.

Wie hat Trollmann den Fall auf dem Höhepunkt seiner Karriere verkraftet?
Das hat ihn tief ins Mark getroffen. Er war am Zenit seiner Karriere angekommen, wurde deutscher Meister. Und dann kommen irgendwelche Leute, die mit Boxen überhaupt nichts zu tun haben und meinen, ihm diesen Erfolg wieder aberkennen zu müssen. Das sind ja rassistische Gründe gewesen. Es war kein Schlag gegen ihn als Boxer, sondern ein Schlag gegen seine Würde, seine Ehre.

Wie recherchierten Sie?
Mit den Materialien der Familie. Ich musste die Familie hinter meinen Plan bringen, das Thema zu verfilmen. Dann habe ich meist mit einem Mitglied der Familie, sozusagen dem Beauftragten für die Geschichte von Rukelie Trollmann, zusammen gesessen. Er hat mir das Familienarchiv geöffnet und mich mit Informationen versorgt.

Gab es besonders schwere Momente während der Recherche?
Ja, die Suche nach bewegten Bildern von ihm. Die gab es nämlich vorher überhaupt nicht. Ich habe gesucht und gesucht. Es hat wirklich wahnsinnig lange gedauert, bis wir diese ganz kleine Sequenz gefunden haben. Das sind ja wirklich nur drei Sekunden.

Gab es Überraschendes?
Ich war unwahrscheinlich glücklich darüber, dass wir die Tochter wieder gefunden haben. Der Kontakt zur Familie war abgerissen. Niemand wusste, wo sie lebt oder wie sie heißt, ob sie überhaupt noch lebt. Mithilfe des Leiters des Kreuzberg Museums in Berlin haben wir sie doch noch gefunden. Das war eine Überraschung. Jetzt hat sie wieder Kontakt zur Familie.

Sind Geschichten aus dieser Zeit nicht auserzählt?
Nein, das finde ich überhaupt nicht. Geschichten wie diese müssen dringend erzählt werden. Vor allem jetzt, wo es immer weniger Zeitzeugen gibt. Jugendliche können durch den Film etwas über Zivilcourage lernen. Sich anschauen, wie man aufstehen kann in Situationen, in denen es gegen einen läuft.

Wie sehen Sie die Situation von Sinti und Roma heute?
Ganz schwierig. Ein großes, ungelöstes Problem. Seit dem Nationalsozialismus sind die Vorurteile in unserer Gesellschaft nicht abgerissen, sie sind sogar fast dieselben geblieben.

Das Interview führte Dennis Pohl

Eike Besuden, Jahrgang 1948, ist Dokumentarfilmregisseur, Drehbuchautor, Produzent. Er ist der Regisseur des Dokudramas „Gibsy“.

„Besonders wichtig ist der eigene Kopf“

Pfarrer Georg Salzwedel nennt sich „Augenzeuge in Uniform“ und geht den Weg des Friedens und der Versöhnung – ein Porträt.

„Dass wir das Gefühl der Fassungslosigkeit für immer bewahren sollten“, empfiehlt der jüdische Historiker Saul Friedländer in „Das dritte Reich und die Juden“. Ein Zitat, das Georg Salzwedel nahe steht. Diese Fassungslosigkeit angesichts seiner Erlebnisse, wie auch des Umgangs mit dem Nationalsozialismus nach 1945, wurde zur Triebfeder in dessen Leben. Einen „Augenzeugen in Uniform“ nennt Georg Salzwedel sich selbst heute. Damals, 1945 in Zgierz nahe Łódź, trägt er die Uniform der Hitlerjugend.

Er hat den Auftrag, polnische Zivilisten aus ihren Häusern zu sogenannten „Sonderbehandlungen“ zu treiben – Massenerschießungen auf dem örtlichen Marktplatz. Erzählt er jetzt davon, so spürt man deutlich, wie sehr sich diese Bilder in sein Gedächtnis eingebrannt haben. Seine Stimme wird unruhig. Sie verfolgten ihn bis heute, so Salzwedel.

Der junge Salzwedel erlebt Gewalt und Krieg, flieht und überlebt als einziger seiner Schulklasse den Krieg. Seine biografischen Erlebnisse bringen ihn dazu, Pfarrer zu werden. Nicht zu schweigen, nicht zu verdrängen.

Mit Hilfe seiner neun Jahre älteren Schwester Ella, für ihn so etwas wie eine Mentorin, erweitert er sein Wissen über die Zeit des Zweiten Weltkrieges, prangert das „unsägliche Schweigen der Kirche gegenüber Auschwitz“ an, wirbt für Aufklärung. Die Geschwister sind mit die Ersten, die den Aufruf zur Aktion Sühnezeichen von 1958 unterzeichnen, in der Salzwedel „ein großes Glück für das deutsche Volk“ sieht.

Und heute? Salzwedel erzählt von einem Ausspruch Lothar Kreyssigs, der ihn geprägt habe. „Aus vergebener Schuld entsteht neues Leben“. Nie zuvor oder danach habe ihn ein Satz so beeindruckt. Das gelte bis heute. Gemäß dieser sechs Worte lebt Salzwedel seit Jahrzehnten die Idee von Aussöhnung und Verständnis. Besonders wichtig sei ihm dabei der Kontakt zu jungen Menschen. Denn auch heute noch sieht er im „Rechtsextremismus unser Problem Nummer eins“.

Unermüdlich erzählt er Kindern und Jugendlichen seine Geschichte und gibt ihnen stets die Einsicht seines Lebens mit auf den Weg: Wie wichtig ein eigener Kopf ist. Man müsse auch einmal entschieden „Nein!“ sagen können, stets den aufrechten Gang wahren. Entgegen aller Widrigkeiten.

Geschrieben von Dennis Pohl

▶ Kampagne für Jugendpfarrer Lothar König

Mit einer Postkartenaktion zeigen ASF und die Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus die Vielfalt religiös motivierten Engagements gegen Rassismus und Neonazis und fordern die Einstellung des Strafverfahrens gegen den Jenaer Jugendpfarrer Lothar König. Sie stellen Christen vor, die für die Verteidigung von Demokratie und Menschenrechten aktiv sind. Eine Karte richtet sich an die Staatsanwaltschaft und fordert die Einstellung des Verfahrens und das Ende der Kriminalisierung kreativen Protests gegen Neonazis in Sachsen.
König steht in Dresden vor Gericht, weil er 2011 gemeinsam mit vielen anderen gegen einen Nazi-Aufmarsch in Dresden protestierte. Derzeit ist der Prozess ausgesetzt, die Verteidigung beantragte dessen Einstellung.

▶ Bestellung der Postkarten unter post@bagkr.de

Das Duo

Ab dem 1. September 2013 übernehmen Jutta Weduwen und Dagmar Pruin gemeinsam die ASF-Geschäftsführung. Wer sie sind, welche Erfahrungen sie geprägt haben, was sie an ASF begeistert, kleine und große Visionen, das verraten die beiden an dieser Stelle.

Jutta Weduwen

Begegnungen mit Überlebenden prägten mich.
Mein Soziologiestudium brachte mich 1990 von Hamburg an die Hebräische Universität in Jerusalem. Fast zeitgleich besetzte Saddam Hussein Kuweit. Ich erlebte die erste Intifada, den sich zuspitzenden Weltkonflikt, der in den ersten Golfkrieg mündete. Das prägte meine Zeit in Israel. Israelische Freunde in Angst vor irakischen Raketen, deutsche Freunde in der Friedensbewegung mit vermeintlich einfachen Lösungen und Palästinenser, die sich gegen die Besatzung auflehnten – die vielen konkurrierenden Perspektiven schärften meinen politischen Blick und ich lernte Komplexität und Dilemmata auszuhalten.

Die Begegnung mit Überlebenden der Schoa war an vielen Stellen meines Lebens sehr wichtig für mich. 1995 begleitete ich 200 Überlebende zu Gedenkfeierlichkeiten in Brandenburg. Fünf Tage waren wir zusammen, in denen ich ihnen viel zuhörte. Sie erzählten von ihren Erinnerungen, von den Schwierigkeiten einen Platz im Leben nach 1945 zu finden, den Kampf mit Schuldgefühlen und dem Ringen um Gerechtigkeit. Trotz der trennenden Zugehörigkeiten und Erfahrungen zwischen uns, den Angehörigen der dritten Generation der Tätergesellschaft und ihnen, den Überlebenden, war ich berührt und erfüllt von der Fülle der Geschichten und der gemeinsamen Momente.

Das Zeitgeschehen als Rahmen meiner beruflichen Entwicklung.
Mein Einstieg in die Arbeitswelt und das Werden meiner Familie verliefen parallel. Meine Tochter Malena war ein Jahr alt, als ich 1997 als Koordinatorin im Nahost-Referat der Heinrich-Böll-Stiftung begann. 1999 kam mein Sohn Jonathan auf die Welt, ich nahm Elternzeit.

2001, eine Woche nach den Anschlägen vom 11. September, trat ich meine neue Stelle als Israel-Referentin bei ASF an. Die Arbeit war geprägt von dem israelisch-palästinensischen Konflikt der zweiten Intifada und der sogenannten Antisemitismus-Debatte in Deutschland. Wir rangen mit unseren politischen Positionen, deutlich wird das an der ASF-Erklärung „Nahost-Konflikt kein Blitzableiter für eigene Geschichtsbearbeitung". Nebenbei leitete ich das Vorbereitungsseminar und das Rückkehrerseminar für die ASF-Freiwilligen, dazu wurde ich 2008 Referentin des Projektbereichs Interkulturalität. Besonders die Seminare mit Stadtteilmüttern, Migrantinnen aus sozialen Brennpunkten, die sich über längere Zeit mit der NS-Geschichte beschäftigen, brachten uns neue Inspirationen im Spannungsfeld der vielfältigen Geschichte(n) in der Einwanderungsgesellschaft.

Begeisterung für die Begegnungen trotz schmerzhafter Themen.
Die Freiwilligen gehen mit Neugier und Empathie in die Welt. Sie erzählen von Begegnungen, vom Wachsen, vom Zuhören und vom Durcheinander-gebracht-werden. Unsere Projektpartner_innen erfüllen mich mit ihrem vielfältigen Engagement, mit besonderen Biografien und spannenden Sichtweisen. Mitarbeiter_innen, Vorstand und die Menschen im Umfeld sind unserem Anliegen sehr verbunden. Sie werden bewegt durch unsere Themen: Begegnungen bei trennender Geschichte, Engagement gegen Ausgrenzung und Menschenfeindlichkeit und die Wahrung der Erinnerung trotz Geschichtsvergessenheit.

Es treibt mich an, dass wir die Beschäftigung mit Themen, die an Schmerzen und Ungerechtigkeit rühren, mit viel Fröhlichkeit vollbringen können. Das ist für mich das Besondere

Jutta Weduwen

Neue Geschäftsführung: Dagmar Pruin und Jutta Weduwen

bei ASF. Es erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude, dass ich als Geschäftsführerin an der Weitergestaltung von ASF verantwortlich mitwirken kann.

Vielfalt soll zur Normalität und als Bereicherung anerkannt werden.

Vieles soll bleiben, wie es ist, weil es gut ist. Oft werden wir gefragt, was wir machen, wenn die Überlebenden nicht mehr sind. Meine erste Antwort lautet: Viele leben noch und sollen unsere Unstützung bekommen, wenn sie es wollen und brauchen. Meine zweite Antwort: Wir werden zunehmend mit der zweiten und dritten Generation arbeiten, die ihre eigenen Geschichten im Umgang mit den Traumata ihrer Eltern und Großeltern in sich tragen.

Ich bin glücklich, wenn wir die Anliegen von ASF weiter in Politik, Kirche und Gesellschaft tragen und unsere Freiwilligen- und Begegnungsprogramme sowie unsere Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit nachhaltig abgesichert werden. Vielfalt soll zur Normalität und als Bereicherung anerkannt werden – bei ASF und in der Welt. Wir wollen unseren Beitrag dazu leisten, dass Antisemitismus, Rassismus, Feindschaft gegenüber Muslimen und andere Formen der Menschenfeindlichkeit abgebaut und geächtet werden. Dazu gehören auch weiterhin unsere gewaltfreien christlichen Blockadepunkte gegen Nazi-Aufmärsche.

Ich wünsche mir mehr Inklusion, zum Beispiel die Entsendung von gehörlosen Freiwilligen. Und ein Freiwilligenprogramm in Griechenland und der Türkei. Ausgehend von den Ereignissen im Zweiten Weltkrieg können wir Bezüge zur Einwanderung im Nachkriegsdeutschland herstellen und neue Zielgruppen erreichen.

Gemütlicher Sonntag mit Familie und Freunden.

An einem sonnigen Herbstsonntag gehe ich morgens joggen und freue mich über die bunten Laubbäume im Treptower Park. Beim Bäcker kaufe ich Brötchen für das Frühstück mit allen, die zu Hause sind. Wir haben Besuch, Freunde oder Familie, eine Gastschülerin. In unserer ausgebauten Fabriketage haben wir viel Platz und gerne Gäste. Die laufen einfach mit. Vielleicht gehen wir dann in den Gottesdienst der Emmaus-Ölberg-Gemeinde. Am Nachmittag, es regnet, beschäftigen sich alle mit etwas: Mein Mann liest, mein Sohn bereitet ein Referat vor und meine Tochter macht ein Geschenk für eine Freundin, ich werkle an irgendetwas herum. Das ist gemütlich. Abends bekommen wir Besuch oder ich schaue mit meiner Tochter Tatort.

Dagmar Pruin

Die Begegnungen mit Überlebenden haben mich tief bewegt.

Geboren und aufgewachsen bin ich in einem Dorf in Ostfriesland, umgeben von Verwandten aus vier Generationen. Teil einer Familiengeschichte zu sein – diese Erfahrung war für mich so selbstverständlich wie die plattdeutsche Sprache.

Im November 1988, 50 Jahre nachdem auch in der kleinen benachbarten Stadt die Synagoge brannte, beteiligte ich mich an einer Woche der Begegnungen. „Ehemalige jüdische Mitbürger“ – so die Terminologie der Zeit – wurden in ihre Heimatstadt eingeladen. Nie gehörte Geschichten wurden erzählt, der Trauer und auch der Hoffnung Raum gegeben. Diese Tage

Dagmar Pruin

haben mich tief bewegt. Die Zeit des Nationalsozialismus war greifbar, wie ich es kaum wieder erlebt habe. Diese Begegnung hat die Stadt verändert.

Meine eigene Theologie bestimme ich seither „nach Auschwitz“.

Ich studierte Theologie in Hamburg. Es waren sicherlich diese Tage im November, die mich 1993 für ein Studium an die Hebräische Universität nach Jerusalem geführt haben. Es war auch die Faszination der Wüste und des Vorderen Orients, die mich nie wieder losgelassen hat. Ich wohnte mit einer israelisch-arabischen Mitbewohnerin zusammen und lernte mit einer orthodoxen jüdischen Freundin. Den Freitagabend verbrachte ich in der Synagoge und in Familien, den Samstag meistens bei Freunden in den palästinensischen Gebieten. Die verschiedenen Narrative und Geschichten und die Frage, was Kontextualität bedeuten kann und soll, waren manchmal schwer auszuhalten. Meine eigene Theologie bestimme ich seither „nach Auschwitz“ und begreife den jüdisch-christlichen Dialog als Systemkritik.

Nach meinem Studium war ich Assistentin im Seminar für Altes Testament an der Humboldt-Universität. Unter dem Titel „Geschichten und Geschichte“ habe ich meine Doktorarbeit über die böseste Frau der Bibel – die phönizische Königstochter Isebel – verfasst. Wenn sich alle scheinbar einig sind in der Verurteilung eines Menschen und besonders einer „fremden“ Frau – dann weckt das stets meine Neugier.

Ein Wechsel der Perspektiven.

Die Geburt meiner Tochter 2005 hat etwas in mir verändert und meinen Weg aus dem Turm der Wissenschaft hinaus geführt. Ich wurde Gründungsmitglied des Arbeitskreises Religion und Politik und habe zu diesem Themenfeld mit Blick auf die Verhältnisse in Deutschland und den USA gearbeitet. Lehraufträge führten mich nach Washington D.C. und Südafrika. 2007 habe ich an der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up – Nahaufnahme Deutschland konzipiert, das ich seither leite, mit einer kurzen Unterbrechung, denn 2009 wurde mein Sohn geboren. 1400 amerikanische Jüdinnen und Juden haben bisher mit diesem Programm Deutschland besucht. Viele stammen aus Familien, die einen direkten Bezug zur Schoa haben. Wieder sind die Geschichten und Narrative andere, unsere Diskussionen können intensiv und schmerzhaft sein und setzen gleichzeitig Kräfte frei.

Meine Arbeit bekommt nun eine neue Wendung. Vorher habe ich versucht in Wissenschaft und Kirche die Erinnerung an die NS-Zeit wachzuhalten, nun arbeite ich mit jungen Menschen, denen diese Vergangenheit manchmal bis ins Unerträgliche bewusst ist. Die Frage nach Erinnern und Vergessen stellt sich hier völlig anders.

Mich fasziniert die Tatkraft bei ASF.

Ich kenne ASF bisher fast nur von außen. Ich freue mich auf meine Kolleginnen und Kollegen und auf die Freiwilligen. Was ich bisher bei ASF erlebt habe, macht Lust auf mehr.

Aus deutscher christlicher Perspektive nach dem Holocaust ist für mich „Versöhnung“ immer etwas Unverfügbares und diese Haltung sehe ich – natürlich! – auch bei ASF. Und diese Haltung kann nicht genug betont werden. ASF bündelt so viele Erfahrungen, so viel Arbeit ist geleistet worden. Ich freue mich darauf, meine Erfahrungen einbringen zu können.

In den letzten Jahren habe ich wahrgenommen, wie wichtig die Stimme von ASF für den kirchlichen und politischen Diskurs ist. Etwa wenn es um die Rechte von Roma oder um Rechtsextremismus geht. ASF ist mutig und gleichzeitig durch die mehr als fünfzigjährige Geschichte geerdet.

Mich fasziniert die Tatkraft bei ASF – „aber man kann es einfach tun!“. Meiner reformierten Seele kommt das sehr entgegen. Dass junge und ältere Menschen sich in Sommerlagern engagieren oder ein Jahr lang auf den Weg machen und so zeichenhaft durch ihr Handeln etwas verändern, beeindruckt mich. Und es gibt noch viel zu tun. Zivilgesellschaftliches Handeln ist unverzichtbar und kann Prozesse in Gang setzen, die ihre eigene Kraft entfalten – oder aber auch Sand im Getriebe sein. Auf beides freue ich mich.

An einem perfekten Sonntag passiert nichts Außergewöhnliches.

Der Tag verläuft ruhig nach dem Trubel in der Woche. Morgens mit Kindern, Milchkaffee und Zeitungen einige Zeit im Bett verbummeln, dann mit der Familie frühstücken und Zeit haben. Jeder bekommt, was er am liebsten mag. Dann gehe ich mit den Kindern nach Neukölln in die Kirchengemeinde, in der ich mein ehrenamtliches Vikariat ableiste. Es tut gut, einer anderen Wirklichkeit ihren Raum zu geben. Ich mag es, in unserer Gemeinde mit Menschen zusammenzutreffen, die anders leben oder aus anderen Generationen stammen. Dann essen wir Pizza bei unserem Lieblingsitaliener und schlendern nach Hause. Meistens machen wir Sonntags mittags ganz bewusst eine Siesta, lesen oder hören etwas, wer will, schläft auch ein bisschen. Kuchen oder Schokolade gibt es auch. Nachmittags treffen wir uns mit Freunden. Wieder Milchkaffee, Kinderspiele und Zeit für gute Gespräche und manchmal auch politische Diskussionen. An einem wirklich perfekten Sonntag bringen wir die Kinder ins Bett, haben einen Babysitter und gehen aus.

»Erzähle weiter!«

Vom 24. bis 26. Mai fand in Berlin die ASF-Jahresversammlung unter dem Motto „Erzähle weiter! – Lebendige Geschichte in der Begegnung der Generationen“ statt. 170 Teilnehmende erinnerten im Gespräch mit Künstler_innen, Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen an die Geschichte des 20. Jahrhunderts und diskutierten die Entwicklungen des 21. Jahrhunderts. Wir haben uns ausgetauscht über unsere Geschichte und unsere Erinnerungen, unsere Gegenwart und das Erzählen. Gleichzeitig stand die Frage im Raum, worüber wir nicht reden, warum wir uns an bestimmte Dinge erinnern und andere vergessen.

Erinnern ist ein mühsames Geschäft

Ob im Falle der Familie Tuchler in dem Film „Die Wohnung“ von Arnon Goldfinger, in dem die vergessene – oder versteckte – Familiengeschichte auf verwirrende, verstörende Weise zum Vorschein kam. Ob in der israelischen oder der deutschen Gesellschaft, ob auf einer kollektiven, öffentlichen, zum Teil staatlich verordneten oder auf einer individuellen Ebene: Die Jahresversammlung hat mir deutlich gemacht, dass unsere Erinnerungen und die Erzählungen darüber Teil eines vielschichtigen, kräftezehrenden und widersprüchlich erscheinenden Prozesses sind. „For survivors, forgetting is difficult, remembering is worse“ – das war eines der Zitate, die mich zum Nachdenken brachten. Oft ist das Zurückdenken an unbequeme, angsterfüllte Erfahrungen und das Darüber-Sprechen ein „mühsames Geschäft“, eine Herausforderung fürs Leben.

Erinnern kann einsam machen, da Außenstehende das Erlebte nicht immer verstehen können oder wollen. Über diese Isolation sprach Natan Kellermann eindrucksvoll am Beispiel Israels. Jahrzehntelang beschränkte sich die kollektive Erinnerung vorrangig auf den aktiven Widerstand und ließ die Opfer des Holocaust und ihre Traumata außen vor. Erst in den 2000er Jahren rückten die Überlebenden selbst ins Bewusstsein der israelischen Gesellschaft.

Wie hat all das Relevanz für junge Menschen? Diese Frage zog sich wie ein roter Faden durch viele Diskussionen auf der diesjährigen Jahresversammlung. Diese Frage war auch Thema in den vielen Gesprächen, die ich während meines Freiwilligendienstes in einem Chicagoer Altenheim mit Überlebenden führte. Eine Frage, die meine Gesprächspartner sichtlich bewegte, insbesondere im Angesicht von Intoleranz und Menschenrechtsverletzungen.

Natan Kellermann, selbst Sohn von Holocaust-Überlebenden, bot nun eine mögliche Antwort. Die Vergangenheit mit ihren Prägungen und Belastungen ist Teil der Gegenwart und ein markanter Bezugs- und Orientierungspunkt für die Zukunft. Deswegen ist es für die jüngere Generation von solcher Bedeutung, sich auf das Erlebte und das Erzählte der Älteren einzulassen. Die dritte und vierte Generation haben nun die Chance und das Privileg, tabulos Fragen stellen und unbequemen Wahrheiten unvorbelastet nachgehen zu können.

Jan Schultheiß war von 1998-99 ASF-Freiwilliger im jüdischen Altenheim Selfhelp Home in Chicago und ist seit 2011 im ASF-Leitungskreis. Er arbeitet als Stadtplaner in Berlin.

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Manchmal nenne ich es liebevoll „Klassentreffen“, wenn ich erzähle, was ich an jenem Wochenende im Mai gemacht habe. Es fühlt sich ein bisschen so an: Menschen betreten den Raum, lassen ihren Blick kurz schweifen und haben nach wenigen Augenblicken jemanden entdeckt, auf den sie zustürmen, um sich zu erzählen, was sich seit dem letzten Jahr verändert hat. Hunderte solcher (Wieder-)Begegnungen sind es, die mich sofort in die typische ASF-Stimmung bringen.

Aber hier gibt es auch Begegnungen, die ich auf einem Klassentreffen nicht machen kann. So wie im Mini-Sommerlager, in dem wir gemeinsam die Stolpersteine im Stadtteil Moabit gepflegt haben. Mit dabei war Drezina aus Breslau, die vom einzigen Stolperstein in ihrer Stadt erzählt, dem für Edith Stein. Florian kommt aus Moabit und hat auch schon mal Steine in seiner Straße geputzt, nachdem in Berlin die Nachricht von geschändeten Stolpersteinen die Runde gemacht hatte. Es erzählte noch eine Teilnehmerin, wie es für sie war, nicht zu wissen, was genau mit ihrem Vater passiert ist, der im Konzentrationslager war. Wie es für sie sei, Stolpersteine zu sehen, auf denen „verschollen“ steht.

Es sind die Menschen, die ASF für mich so besonders machen. Stolpersteine zu putzen, ist die eine Sache. Menschen aus verschiedenen Ländern und Generationen kennen zu lernen oder wieder zu treffen und am Ende zu bemerken, wie sich unsere unterschiedlichen Hintergründe miteinander verweben, ist eine andere – eine, die tief geht und bleibt.

Rebecca Görmann, Jahrgang 1987, war ASF-Freiwillige in Israel, heute studiert sie Friedens- und Konfliktforschung in Magdeburg und engagiert sich bei ASF.

Warum brauchen wir Zeitzeugen?

Am ersten Abend der ASF-Jahresversammlung las Katarina Bader aus ihrem Buch „Jureks Erben“. Sie erzählte von Jerzy Hronowski, genannt Jurek, den sie 1998 bei einem Seminar in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim kennen lernte. Jurek war zweimal in Auschwitz interniert. Erst auf dem Todesmarsch wurde er gerettet. Für mich war die Lesung einer der Höhepunkte des Wochenendes. Sie erinnerte mich an meine erste Begegnung mit einem Überlebenden der Schoa, die ebenfalls in der IJBS und während eines Vorbereitungsseminars auf meinen Friedensdienst mit ASF statt fand. Je länger Katarina Bader las und erzählte, desto lebendiger wurde Jurek und desto mehr meiner eigenen Erinnerungen wurden in mir wach.

Aber Katarina Bader beschrieb nicht das Leben im Lager, sondern die Zeit danach. Jurek arbeitete nach dem Krieg als Fremdenführer und begleitete die ersten Deutschen durch Polen, auch nach Auschwitz. Bis zu seinem Tod 2006 hatte er über zehntausend Besucher_innen aus Deutschland getroffen, kennen gelernt und begleitet. Für jede Generation, erzählte Katarina Bader, hatte Jurek eine eigene Bedeutung: Beichtvater für ihre Großeltern, Köder für die Eltern, um die eigenen Eltern zum Sprechen zu bringen. Für sie selbst und ihre eigene Generation war er ein Ausweg aus dem unbestimmten Gefühl, „genug zu wissen“.

An dieser Stelle fühlte ich mich als Teil dieser Generation, die immer so schnell glaubt, schon „genug zu wissen“. Katarina Bader fragt: „Warum brauchen wir Zeitzeugen? Und warum die Zeitzeugen uns?“ Und sie äußert vorsichtig eine Vermutung: „Vielleicht ging es vielen Deutschen nicht um Jurek als Menschen, sondern als Symbol der Versöhnung“. In diesem Augenblick sehe ich mich selbst, wie ich vor Beginn meines Freiwilligendienstes im Speisesaal der IJBS in Oświęcim dem letzten Überlebenden der Sonderkommandos vorgestellt werde. Die Begrüßung des alten Mannes ist formvollendet und herzlich. In meiner Erinnerung sehe ich sein lächelndes Gesicht und die tätowierte Nummer am rechten Unterarm vor mir. Noch heute habe ich Schwierigkeiten, beides in einem Bild zu sehen.

Ruben Pfizenmaier, ASF-Freiwilliger von 2007 bis 2008 in Israel, heute Master-Student der Philosophie an der FU-Berlin.

▶ Die Jahresversammlung 2014 findet vom 9. bis 11. Mai in Potsdam zum Thema „Europa“ statt. Wir informieren rechtzeitig über das Programm und Anmeldemöglichkeiten.

Was hat das alles noch mit mir zu tun?

„Erzähle weiter!“ ist das Jahresthema von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Um das Weitererzählen, den Dialog der Generationen, der lebendig und spannend von Geschichte erzählt, geht es auch Dörthe Krückels bei ihrem Theaterprojekt „Spielt nicht mit den Lehmanns Kindern“. Die ehemalige Polen-Freiwillige fand Laien-Schauspieler_innen, mit denen sie die Lebensgeschichten zweier Überlebender weitererzählt – die Gegenwart im Blick.

Theateraufführung „Spiel nicht mit den Lehmanns Kindern“ bei der ASF-Jahresversammlung

„Was hat das alles noch mit mir zu tun?“ Eine Gruppe junger Erwachsener läuft aufgeregt durcheinander, ringt nach Antworten. „Noch sehr viel“, sagt jemand. Denn es gibt noch immer Nazis in Deutschland. Solch immense Schuld verjährt nicht. „Nichts“, hört man. Denn die eigenen Großeltern waren gar keine richtigen Nazis. Und was hat schon die heutige Generation mit Dingen zu tun, die vor 70 Jahren geschehen sind?

Plötzlich tritt eine junge Frau aus der Gruppe heraus und beginnt von ihrer Großmutter zu erzählen. Das Treiben legt sich, es wird still. An einer salopp aufgemalten Zeitleiste illustriert sie den Lebensweg Steffi Wittenbergs. Geburt, Grundschule, später Besuch der jüdischen Schule, Diskriminierung, Angst. Schließlich wird die Schule niedergebrannt, die Familie plant die Ausreise aus Deutschland. Doch die Flucht gestaltet sich schwierig, ihre Situation scheint ausweglos. Ihre Großmutter, erzählt die junge Frau, habe jedoch nie die Hoffnung aufgegeben.

Die Beziehung zwischen Schauspielerin und Großmutter ist fiktiv. Doch die Lebensgeschichte, die hier in Berlin zur ASF-Jahresversammlung auf die Bühne gebracht wird, ist die von Steffi Wittenberg. Sie sitzt im Publikum. In den letzten Monaten hat sie zusammen mit der Überlebenden Marianne Wilke bei der Entstehung des Stückes mitgearbeitet. Witness Theater, Zeitzeugentheater, nennt man diese Spielart der Erinnerungsarbeit. Meist junge Theatergruppen setzen in enger Begegnung mit Zeitzeug_innen deren Erlebnisse zu einem Theaterstück zusammen.

Aber das Stück erzählt nicht nur die Lebensgeschichte der Zeitzeuginnen, sondern bezieht die Lebenswelten der jungen Erwachsenen ein. So finden sich Bezüge zum Alltagsrassismus heute. Versetzt in eine Schulklasse, erfährt man die Ausgrenzung von Minderheiten, verteilt der Lehrer „Negerküsse“. Diese Aktualität war gerade den jungen Schauspieler_innen sehr wichtig. Sie selbst werden in ihrem Alltag rassistisch diskriminiert oder sind in Vereinen gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus aktiv.

Berührend ist es dort, wo die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten beider Generationen erfahrbar werden. Die jungen Menschen knien auf der Bühne vor einem Koffer, wühlen in ihren Kindheitserinnerungen. Es sind Erinnerungen an Urlaub, erste Liebe. Dann plötzlich erzählt eine junge Frau davon, wie sie ausgegrenzt wurde, allein in ihrem Zimmer Mundharmonika spielte, denn „man spielt ja nicht mit den Lehmanns Kindern“. Feine Gegenüberstellungen wie diese sind es, die das Schicksal der Einzelnen so eindrücklich greifbar machen. Der Kontrast zur eigenen Lebenswelt, die damals herrschende Wahllosigkeit, wird unvermittelt erlebbar.

Später sagt der Ehemann von Marianne Wilke, dass ihm besonders gut gefalle, wie sehr das Stück das Publikum zum Nachdenken auffordere. Man müsse „vor sich selbst Stellung beziehen“, und könne sich „nicht einfach aus der Verantwortung ziehen“. Die gleiche Antwort geben auch die beteiligten jungen Schauspieler_innen darauf, was das alles denn mit ihnen zu tun habe.

Dennis Pohl, Jahrgang 1988, studiert Kulturwissenschaft und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und unterstützt als studentischer Mitarbeiter das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Wir sind zurück

Zwölf Monate Freiwilligendienst, ob in Israel, in Russland, in Norwegen oder den USA. Die Freiwilligen haben Geschichte(n) erlebt und eine aufregende Zeit voller Begegnungen hinter sich. Vier von ihnen berichten an dieser Stelle.

„Ich werde das Leben hier vermissen“

Amelie Horn war in Belgien und arbeitete mit Kindern, die nicht mehr in ihren Familien leben können.

Es ist nicht in Worte zu fassen, was ich alles in diesem Jahr erlebt habe. Am Anfang sich der Herausforderung zu stellen, alleine zu wohnen, eine andere Sprache zu sprechen, so schnell wie möglich Freundschaften knüpfen, sich in dem neuen Projekt einzufinden und selbständig zu werden.

Zwischen diesem Beginn und heute liegen Welten. Ich habe Menschen kennengelernt, die mein Leben hier verschönern. Ich habe ein Projekt, in dem ich lebhaft begrüßt werde. Wenn die Kinder und Jugendlichen auf mich zukommen und voller Freude „ouiiii“ rufen, dann weiß ich, dass ich Teil dieses „chaotischen Haufens“ geworden bin. Nicht immer war alles schön und perfekt, aber jedes Mal, wenn ich vor einer schwierigen Aufgabe stand, bin ich gestärkt wieder rausgekommen.

Ein Mädchen hat mir am Anfang gesagt: „Jetzt ist alles neu und du sehnst dich nach zuhause. Aber du wirst sehen, am Schluss willst du nicht mehr weg.“ Jetzt ist es soweit, das Ende meines Freiwilligendienstes rückt näher und ich freue mich auf zu Hause. Aber das Mädchen hatte auch recht, ich werde das Leben hier vermissen.

Amelie Horn, Jahrgang 1992, hat in Tournai in Belgien mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Ihr Freiwilligendienst wurde durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD gefördert.

Reisen in fremde Welten

Jan Thorben Wilkens war in Israel und hat dort mit Holocaust-Überlebenden und mit Menschen mit Behinderung gearbeitet

Ein Jahr in diesem interessanten und widersprüchlichen Land Israel. Was für eine Zeit! Ich kann kaum sagen, was mich am meisten bewegt hat. Jeder Tag war etwas Besonderes. Immer wieder gab es Herausforderungen zu bewältigen, aber auch schöne Momente zu genießen.

Eins war dabei vorherrschend: der Kontakt zu den unterschiedlichsten Menschen. In meinen Projekten habe ich mit Juden aus der ganzen Welt, mit arabischen Christen und Muslimen und mit Menschen von den Philippinen und aus Indien zusammenarbeiten dürfen. Auch in meinem neuen Bekanntenkreis befinden sich Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft. Jede_r von ihnen hatte ihre bzw. seine eigene Geschichte zu erzählen. Und ich kam in den Genuss, diesen Geschichten lauschen zu dürfen und mich mit meinen eigenen neu auseinanderzusetzen. Oft frage ich mich, was ich bei anderen ausgelöst habe, wenn ich über mein Leben erzählte. Vielleicht konnte ich neugierig machen, verwundern oder Vorurteile und Hemmungen vor dem Thema Deutschland und Deutsche verkleinern. Ich werde nicht aufhören, weiter nach Menschen und ihren Geschichten zu suchen. Denn das Leben und seine Menschen haben viel mehr zu bieten, als man denken mag. Danke Israel für dieses atemberaubende Jahr!

Jan Thorben Wilkens, Jahrgang 1992, war als ASF-Freiwilliger in Israel. Er arbeitete mit behinderten Kindern und Jugendlichen sowie mit Holocaust-Überlebenden. Sein Freiwilligendienst wurde durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD gefördert.

Alle Menschen können gute Menschen sein

Katharina Fißmer war in Polen und arbeitete dort in der Jüdischen Gemeinde Warschau.

Als ich vor elf Monaten in Warschau ankam, war alles fremd: die Sprache, die Menschen, die komplette Situation, einfach alles. Aber mit der Zeit hat sich mein Leben gewandelt, es wurde besser und besser. Ich schaue stolz zurück – ich habe Polnisch gelernt, Freunde aus verschiedensten Ländern gefunden, fühle mich heimisch hier. Mit gemischten Gefühlen blicke ich auf das Ende des Freiwilligendienstes. Klar, ich freue mich darauf, all meine Freunde und meine Familie wiederzusehen. Aber hier weggehen?! Das wird hart.

Mitnehmen werde ich viele Dinge, unter anderem meine Erinnerungen an Serafina. Ursprünglich aus dem heutigen Usbekistan kam sie 1947 nach Polen. Während des Zweiten Weltkrieges hat sie vieles verloren und war deswegen mit 16 Jahren auf sich allein gestellt. Dass sie es geschafft hat, eine so offene und positive Person zu bleiben, ist beeindruckend. Mehrfach bekräftigte sie, dass es nicht auf die Nationalität eines Menschen ankomme,

also ob jemand Russe, Pole oder Deutscher sei. Alle könnten sehr gute Menschen sein. Für sie waren das keine leeren Worte. Wenn ich sie als ihre „deutsche Enkelin“ besuchen kam, freute sie sich immer so sehr, dass ich gar nicht anders konnte, als mich ebenfalls zu freuen.

Leider ist Serafina im Juni nach einem längeren Krankenhausaufenthalt verstorben, ein für mich sehr trauriger Abschied. Mir bleiben viele schöne Erinnerungen mit ihr und die Gewissheit: Wenn ich es schaffe, mir selbst eine solche Offenheit gegenüber anderen Menschen anzueignen, wie sie sie hatte, dann habe ich sehr viel erreicht.

Katharina Fißmer, Jahrgang 1993, war als ASF-Freiwillige in Warschau und arbeitete dort in der Jüdischen Gemeinde. Ihr Freiwilligendienst wurde gefördert durch die v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel.

Auf den Spuren meiner Identität

Die Freiwillige Laura Maria Best war in den Niederlanden und hat im Amsterdamer Widerstandsmuseum gearbeitet.

Es war unglaublich lehrreich. Ich habe Niederländisch gelernt, viel über die niederländische Geschichte erfahren, Führungen gegeben und in einem Museumsteam mitgearbeitet. Das Jahr war geprägt von Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen: mit Schüler_innen, Besucher_innen und der ehemaligen Widerstandskämpferin Truus Menger. Dadurch ist mir bewusst geworden, wie wichtig es ist, dass eine deutsche Freiwillige in einem niederländischen Widerstandsmuseum arbeitet.

Immer wieder kam die Frage auf, wie es für mich sei, als Deutsche hier zu arbeiten. Ich habe mich so deutsch gefühlt, wie nie zuvor. Auch in Gesprächen mit anderen Freiwilligen habe ich mich mit meiner eigenen Identität auseinandergesetzt.

Danke für die Chance zur Orientierung, die Auszeit, die vielen neuen Erfahrungen, die ich mitnehmen werde und das unvergessliche Jahr.

Laura-Maria Best, Jahrgang 1992, war als ASF-Freiwillige in den Niederlanden. Sie arbeitete in Amsterdam im Widerstandsmuseum. Ihr Freiwilligendienst wurde durch das Programm Jugend in Aktion im Rahmen des Europäischen Freiwilligen Dienstes gefördert.

Und das sind die Neuen!

180 Freiwillige gehen in 13 Länder. Vier von ihnen stellen wir schon einmal vor.

Binta Sophie Camara geht nach Belgien, um in Antwerpen mit Flüchtlingen in einem Sozialzentrum zu arbeiten. Sie kommt aus Berlin und wurde 1993 geboren.

Richard-André Bachmann geht in die USA, um in Farmington Hills in einem Holocaust-Memorial Museum zu arbeiten. Er kommt aus Leipzig und wurde 1987 geboren.

Emma Sophie Fuchs geht nach Frankreich, um in Wambrechies in einer Arche mit Menschen mit Behinderung zu arbeiten. Sie kommt aus Berlin und wurde 1995 geboren.

Sven-Hendrik Schnoor geht nach Norwegen, um in Alta mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Er kommt aus Groß Salitz und wurde 1994 geboren.

▶ Jetzt Patin oder Pate werden! Wenn auch Sie eine_n Freiwillige_n unterstützen wollen, dann können Sie sich auf unserer Webseite einen Eindruck von unseren Freiwilligen machen. Oder Sie rufen uns an: Anna Rosa Böck, ASF-Referentin für Fundraising, Tel.: 030-28395-228, www.asf-ev.de/patenschaften

Stumme Zeugen amWegesrand

Curio, Jette, Katarine und Swetlana treffen sich zum internationalen Sommerlager in Buchenwald. Sie stellen Gedenksteine her, um an die Vernichtungstransporte mit Kindern zu erinnern, die 1944 von hier nach Auschwitz starteten.

Curio kommt aus Hongkong. Normalerweise ist sie in den Häuserschluchten der chinesischen Metropole unterwegs: Smog, Menschenmassen und Hochhäuser. Sie ist 21 Jahre alt und studiert Dolmetschen in Chinesisch-Englisch. Doch in diesem Sommer quetscht sich Curio nicht in die Hongkonger Metro, sondern geht durch einen Wald in der Nähe von Weimar. Unter ihr ein holpriger Weg, über ihr Blätter, der Wind rauscht. Gerade unterhält sie sich mit Jette aus Schwerin, Katarina aus Russland und Swetlana aus Weißrussland.

Insgesamt sind es 19 junge Leute aus acht verschiedenen Ländern. Die Stimmung ist gut, sie lachen, singen ein Lied. Dann erreichen sie eine Stelle, an der rechts und links lauter Steine mit eingravierten Namen liegen. Die Gruppe ist an ihrem Ziel angelangt. Hier werden sie die nächsten Tage arbeiten. Jede_r wird sich einen Stein aussuchen, einen Namen wählen und ihn mit Hammer und Meißel eingravieren. Und sie werden sich Gedanken machen über den Menschen, der den Namen einst getragen hat. Es sind Tage, die sie verändern werden.

200 sind schon fertig

Curio und die anderen Frauen und Männer nehmen an dem ASF-Sommerlager in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald teil. Es ist das sechste Sommerlager in Folge, bei dem die Teilnehmenden an dem Gedenkweg arbeiteten. Die Idee kommt von Heiko Clajus, der die Weimarer Initiative Gedenkweg Buchenwaldbahn gründete. Er ist es auch, der an diesem Tag im Wald steht und auf die Sommerlager-Truppe wartet.

Er hat schon alles vorbereitet. Die Steine liegen auf je einem Holzblock, das Werkzeug liegt bereit, genügend Schutzbrillen sind auch da. Heiko Clajus ist eher der Aktionist. Als 2007 die Ausstellung „Zug der Erinnerung“ im Weimarer Hauptbahnhof Halt machte, um an die Kindertransporte zu erinnern, erwacht in ihm ein Gedanke: Auch in Buchenwald soll an die Kindertransporte erinnert werden.

„1944 starteten am Bahnhof Buchenwald Vernichtungstransporte mit Kindern – Juden, Sinti und Roma – die zu jung oder zu schwach für die Zwangsarbeit im Konzentrationslager waren. Sie wurden von der SS nach Auschwitz geschickt. Fast alle wurden in den Gaskammern ermordet“, erklärt Heiko Clajus die historischen Hintergründe.

Aus Zahlen werden Namen

In diesem Sommerlager sollen die letzten der dann 200 Steine fertig gemeißelt werden. Als stumme Zeugen stehen sie für 200 minderjährige Sinti und Roma, die am 25. September 1944 nach Auschwitz abtransportiert wurden. Insgesamt sollen es aber 2000 Steine werden, die die 3,5 Kilometer lange Strecke kennzeichnen. Eine kleine Lebensaufgabe, die sich Heiko Clajus gestellt hat.

Curio sucht sich einen Stein und einen Namen aus. Eichwald Broschinksi soll es werden. Vorsichtig fängt sie mit Hammer und Meißel an zu arbeiten. Erst eine Furche, um eine gerade Führungslinie zu ziehen, dann so meißeln, damit man es am Ende ausmalen kann. Immer wieder unterbricht sie. „Gut so?“, fragt sie Heiko Clajus. Langsam wird es ruhig auf dem Weg.

▶ Mit dem 200. Namensstein weihten die Gedenkstätte Buchenwald, die Initiative Buchenwaldbahn und das ASF-Sommerlager den Gedenkweg ein. Zur Feierlichkeit kam unter anderem Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrates für Roma und Sinti. Er sprach von einem symbolischen Zeichen gegen Auslöschung und Namenlosigkeit.

Man hört die Vögel zwitschern, dazwischen immer wieder das helle Klicken, wenn der Hammer auf den Meißel schlägt.

„Das ist die Zeit, wenn alle anfangen sich Gedanken zu machen. Wer ist das gewesen, dessen Namen ich gerade eingraviere?“, erklärt Anke Kronshage. Sie ist eine von drei Teamerinnen des Sommerlagers und seit 2008 jedes Jahr mit dabei. Drei bis vier Vormittage dauert es, bis die Namen eingraviert und ausgemalt sind. „Dann fangen sie an, nach der Geschichte des Kindes zu fragen, gehen in die Archive der Gedenkstätte, um mehr herauszufinden.“ Auch Curio ist neugierig. Sie möchte wissen, wer das war, dieser Eichwald Broschinksi. Sie durchsucht Transportlisten, Akten und Vermerke, am Ende wird sie fündig. Eichwald Broschinski war 14 Jahre alt, als er mit dem Vernichtungstransport von Buchenwald nach Auschwitz geschickt und dort im Gas ermordet wurde.

„Aus einer abstrakten Zahl wird erst ein Namen, dann eine Nummer und dann eine ganz persönliche Geschichte, mit der sich Curio identifizieren kann“, erzählt Anke Kronshage. Die 37-Jährige findet es toll, wie sich die Teilnehmer_innen aufeinander und auf die Arbeit einlassen. Nach den zwei Wochen „haben sie sich verändert. Keiner geht aus dem Sommerlager, wie er gekommen ist.“

„Ich liebe dich!“ auf Russisch, Chinesisch Deutsch und Polnisch

Doch Curio ist auch ins Sommerlager gekommen, um neue Freundschaften zu schließen, um Deutschland kennen zu lernen, die Sprache zu lernen. Ausflüge, Kochen, Tanzen, die Nacht durch reden, sich gegenseitig beibringen, wie „ich liebe dich!“ auf Russisch, Chinesisch, Deutsch und Polnisch heißt. Die Teilnehmenden diskutierten über Demokratie, Reisefreiheit und unterschiedliche Lebensgewohnheiten. „Harmonie ist nicht, wenn alle dasselbe sagen, sondern wenn jede Meinung respektiert wird“, sagt Curio und meint damit den Umgang miteinander und die Erfahrung, die sie im Sommerlager gemacht hat.

Am letzten Abend des Sommerlagers versammeln sich alle um den Gedenkstein der Gedenkstätte. Sie legen kleine Sträuße aus Wildblumen nieder, entzünden Teelichter. Eine Musikbox spielt das Buchenwaldlied. Eine Mädchenstimme singt: „O Buchenwald, wir jammern nicht und klagen, Und was auch unsere Zukunft sei – Wir wollen trotzdem ‚ja‘ zum Leben sagen, Denn einmal kommt der Tag – Dann sind wir frei! “. Als das Lied zu Ende ist, schweigen alle, denken an die letzten Tage, an die Namen ihrer Kinder auf dem Stein. Einige weinen leise.

Aufgeschrieben von Karl Grünberg

Erzählt hat die Geschichte **Anke Kronshage**, seit sechs Jahren ASF-Sommerlager-Teamerin in der Gedenkstätte Buchenwald. Das Sommerlager war eines von insgesamt 24, die von ASF von Mai bis August in 13 Ländern organisiert wurden.

Dietrich Erdmann (geb. 1932)

Ein Leben geprägt von Neugierde auf das Leben, dem Drang, „die Trümmer der Geschichte aufzurichten“ und immer wieder dem Tun.

Am 26. Mai 2013 verstarb Dietrich Erdmann, der Aktion Sühnezeichen ein treuer Freund, langjähriges Mitglied des Leitungskreises und hoch geschätzter Gesprächspartner war. Er hat nicht nur über 30 Sommerlager in 47 Jahren gestärkt, geleitet oder initiiert, sondern war ein inspirierendes Vorbild für die Sommerlager-Leiter_innen und Teilnehmer_innen seiner und der nachfolgenden Generationen.

Bekanntschaft mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste machte Dietrich Erdmann über den Kirchentag 1961. Er nahm 1966 erstmals an einem Sommerlager teil und wurde von Lothar Kreyssig in den Leitungskreis berufen. Die Verwirklichung eines demokratischen Umgangs miteinander, internationales und thematisches Arbeiten ließen ihn nach eigenen Worten in eine Gesinnung hineinwachsen, „die ein Leben lang bleibt.“

Dietrich Erdmann bei einem ASF-Sommerlager

Ein wertschätzender Zuhörer

Besonders in Erinnerung bleibt Dietrich Erdmanns große Offenheit, seine Neugierde auf das Leben, den Austausch und das Lernen: Er war Gast, Erzählender und Referent bei vielen ASF-Veranstaltungen, aber auch ein wunderbarer und wertschätzender Zuhörer. Obwohl er der älteste Teamer war, fühlte er sich stets mit den jüngeren, nachfolgenden Generationen der Sommerlager-Leiter_innen verbunden. Er interessierte sich für ihre Themen und Arbeitserfolge, tauschte sich über verschiedene Arbeitsmethoden aus, beispielsweise zum Aufrichten und Fixieren von zentnerschweren Grabsteinen, gab Tipps für Literatur und Materialrecherchen.

Seine kurze, schwere Krankheit kam völlig überraschend: Mit Elan und großem organisatorischen Geschick bereitete er gerade einen weiteren Arbeitseinsatz im tschechischen Nové Sedliště zur Instandsetzung des jüdischen Friedhofs vor. Nach dem Abschied aus der zahnärztlichen Praxis im Jahr 2002 war er jährlich nach Tschechien gereist, um gemeinsam mit den Ü40-Sommerlagern die jüdischen Friedhöfe wieder sichtbar und als Orte der Erinnerung wahrnehmbar zu machen.

Ein unbändiger Drang

Als „leibliche und geistige Familie von Dietrich Erdmann“ bezeichnete Christian Staffa in seiner Predigt die über einhundert Trauergäste, die am 31. Mai 2013 in Berlin-Altglienicke von ihm Abschied nahmen. „Dietrich war getragen von der Kraft des Bildes eines neuen Jerusalem, einer Veränderung des Alten, des Todes der Ungerechtigkeit, des Unfriedens – zum Leben, hin zu Begegnung.“ So beschrieb die Predigt das Motiv für den von Dietrich Erdmann eingeschlagenen Weg der Verständigung mit den Nachbar_innen, zum Beispiel in Polen, Tschechien, Litauen und Ungarn... „Fast unbändig“ sei Dietrichs Drang gewesen, „die Trümmer der Geschichte aufzurichten, zu verweilen und zu verstehen und immer wieder das Tun.“

Für die vielen Jahre, die wir mit Dietrich Erdmann dieses Tun erleben durften, in denen er uns inspiriert, mit uns gelacht, diskutiert und Gemeinschaft geformt hat, sind wir sehr dankbar. Er wird uns schmerzhaft fehlen.

Christine Bischatka, Koordinatorin des internationalen ASF-Sommerlagerprogramms.

Ester Golan (geb. 1923)

„Weil es eine Zukunft gibt, gibt es Hoffnung."

Am 7. April 2013 ist Ester Golan in ihrem Haus in Jerusalem im Kreise ihrer Familie verstorben. Sie wollte, dass wir sie als fröhlich, aktiv und kreativ in Erinnerung behalten.

Ester Golan liebte es, hartnäckig zu diskutieren. Dabei sprach sie schnell und gestikulierte lebhaft. Das erste Mal begegnete ich ihr im Sommer 2007. Sie saß mit uns ASF-Freiwilligen in einem Kreis und erzählte ihre Lebensgeschichte. Sie war damals die erste 84-Jährige, die ich kennen lernte, die Power Point benutzte und eine eigene Webseite pflegte. Für ein ganzes Jahr durfte ich sie besuchen, diese kleine Dame mit den weißen Haaren und der Energie einer 20-Jährigen.

Ester sagte: „Ich bin Zionistin, Jüdin, ich bin Israeli und die Shoah. Das ist, was ich bin und was mich ausmacht." 1923 im schlesischen Glogau geboren, zog sie mit ihrer Familie 1937 nach Berlin. Verzweifelt suchten die Eltern nach einem Weg aus Deutschland, doch keiner der Ausreisepläne klappte. Hoffnung kam auf, als Ester Golan am 25. März 1939 mit einem Kindertransport nach England ausreisen konnte. Ihre Eltern wollten so schnell wie möglich folgen. Doch während diese noch auf ihre Ausreisepapiere warteten, begann der Zweite Weltkrieg. Esters Vater starb 1942 in Theresienstadt, ihre Mutter wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Die letzte Nachricht ihrer Eltern erhielt Ester Golan im Oktober 1942. Nach dem Ende des Krieges zog sie als junge Frau nach Tel Aviv, um ein neues Leben zu beginnen. Erst als 1963 Adolf Eichmann in Jerusalem vor Gericht stand und überall darüber berichtet wurde, erfuhr sie die Hintergründe der Ermordung ihrer Eltern. Bis dahin, so sagte sie mir einmal, sei Auschwitz für sie nur eine kleine Stadt in Polen gewesen.

Wenn ich Esther Golan besuchte, hatte das immer seinen festen Ablauf. Sie öffnete die Tür, es gab eine kurze Umarmung, dann ging es ins Wohnzimmer. Ester setzte sich in einen Sessel am Fenster, ich auf die Couch. Dann redeten wir. Unsere Themen waren vielfältig: Drittes Reich, Judentum, Nahost-Konflikt, und besonders das Tagesgeschehen. Einmal begleitete mich ein israelisches Fernsehteam. Nach den Filmaufnahmen entwickelte sich ein langes Gespräch: Wie kann es sein, dass ein junger Deutscher und eine Überlebende über ganz alltägliche Dinge sprechen? Und das auch noch auf Deutsch? Esters Antwort war kurz: „Nicht die Sprache hat meine Eltern umgebracht".

Mit je mehr Menschen ich über Ester spreche, desto klarer wird mir, wie wenig ich über ihr Leben wirklich weiß. Sie hat in Yad Vashem Vorträge gehalten, sprach vor vielen Gruppen, war ein Urgestein von ASF in Israel, arbeitete aber auch mit anderen Organisationen. Sie verfasste Zeitungsartikel, veröffentlichte ein Buch mit den Briefen ihrer Mutter, schrieb Gedichte und hat gemalt. Ester hatte auch eine Familie. Gleich 1945 heiratete sie und bekam zwei Kinder. Dan, Esters Sohn, schreibt über seine Mutter: „Ester hat sich immer für jemanden engagiert. Ihre Hauptmotivation kam von ihrer Mutter, die ihr beigebracht hat, unter allen Umständen ihre Würde und ihre Menschlichkeit und den Glauben an die Menschlichkeit der anderen zu bewahren."

Esters starken Bezug zur Gegenwart erlebte auch Alexandra Blöcker. Sie war ebenfalls Freiwillige und besuchte Ester ein Jahr nach mir: „Ich sollte verstehen, welche schrecklichen Konsequenzen die Schoa hatte. Dass es nach 1945 nicht vorbei war. Dass ihr die liebe Mutter auch 2013 noch gefehlt hat. Aber auch, dass ehrliche Erinnerung das Heute nicht vergisst."

Ester Golan mit ihren Enkeln

Es gibt einen Satz, den ich mit Ester verbinde: „Ich will nicht, dass Du Dich schuldig fühlst". Sie wollte Verantwortung. Ihr ging es um das Jetzt und um die Zukunft. Nach einem Besuch der Gedenkstätte Auschwitz schrieb Ester in einem Gedicht: „Weil es eine Zukunft gibt, gibt es Hoffnung."

Ruben Pfizenmaier, Jahrgang 1987, war als ASF-Freiwilliger von 2007 bis 2008 in Israel. Aktuell ist er Master-Student der Philosophie an der FU-Berlin.

Mittendrin. Mitgestalten. ASF-Mitglied werden.

838 Vereinsmitglieder hat Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. derzeit. 1.000 Mitglieder sollen es 2013 werden – so haben wir es uns im Jahr 2010 vorgenommen.

Ich bin Mitglied, weil ...

...ich ASF dankbar bin für viele wichtige Entscheidungen in meinem Leben, nach meinem ersten ASF-Einsatz 1960 in Norwegen, die durch den „Geist“ von ASF provoziert wurden.
Gerhard Dümchen, Mitglied seit 1958

...ich seit meinen eigenen ASF-Einsätzen die Arbeit von ASF verfolgt habe, und sie immer gut, richtig und wichtig fand. Durch die Mitgliedschaft bei ASF bin ich noch besser über die aktuellen Entwicklungen, Diskussionen und Arbeitsschwerpunkte informiert und kann sie, wenn ich möchte, aktiv mit gestalten.
Ulrike Böck, Mitglied seit 1997

...ich die Stimme von ASF in unserer Gesellschaft innerhalb und außerhalb der Kirchen verstärken möchte.
Karl-Heinz Labitzke, Mitglied seit 2006

... ich als Mitglied mitgestalten und -bestimmen kann: Wo soll es hingehen? Wer soll ASF vertreten? Wo soll sich ASF einmischen? Und ich bin mittendrin, weiß, was passiert, welche Veranstaltungen stattfinden und was die Freiwilligen machen.
Anne Wanitschek, Mitglied seit 2010

Mitglied werden!

Der jährliche Mitgliedsbeitrag liegt bei 70 Euro, für Menschen mit wenig Geld bei 35 Euro. Mitglieder erhalten das *zeichen*, den Jahresbericht und können an der jährlichen Mitgliederversammlung sowie am Jahresempfang teilnehmen.

▶ Anträge auf Mitgliedschaft gibt es bei **Claudia Stüwe: Tel. (030) 28395-201** oder unter **www.asf-ev.de/mitglieder**

Mitglieder werben Mitglieder

Sie sind schon Mitglied? Wunderbar! Herzlichen Dank. Wir freuen uns sehr, wenn Sie im Sinne des Jahresthemas „Erzähle weiter“ **fünf Menschen in ihrem Umfeld** ansprechen, ihnen ASF vorstellen und sie für eine Mitgliedschaft begeistern.

Ein-Satz für ASF

Beenden Sie den Satz **„Ich bin Mitglied, weil...“** und schicken ihn an **stuewe@asf.ev.de**. Wir sind sehr gespannt auf Ihre Rückmeldungen.

1000 Mitglieder ...

... das sind 1000 Personen, die mit ihrem Namen hinter Aktion Sühnezeichen Friedensdienste stehen, die Programmatik des Vereins bestimmen und die Arbeit konstruktiv-kritisch begleiten.

Seit 2010 ist die Mitgliederanzahl um 324 neue Mitglieder und damit um fast 40 Prozent gestiegen! Die Gruppe besteht aus Spender_innen, Patinnen und Paten, Unterstützer_innen sowie Sympathisant_innen, ehemaligen ASF-Freiwilligen und ehrenamtlich Engagierten. Sie ist damit so bunt und vielfältig wie die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Wir sind ein zivilgesellschaftlicher Akteur, der bundesweit und international ernst genommen und gehört wird. Das ist nicht zuletzt auch den Mitgliedern zu verdanken, die dem Verein eine starke politische Stimme geben. Mit möglichst vielen Mitgliedern gewinnt ASF weiter an politischem Gewicht.

Mitglieder lernen den Verein neu und anders kennen,als einen Verein, der bewegt – auf politische, gesellschaftliche und auf vielfältige und lebendige Art und Weise.

Wir begreifen unsere Mitglieder als Unterstützer_innen, die der Organisation besonders eng verbunden sind. Dabei schätzen wir das Engagement unserer Mitglieder und sind an ihrer Meinung und ihren Ideen interessiert. So sind es beispielsweise die Mitglieder, die auf der Mitgliederversammlung das Jahresthema wählen und damit bestimmen, womit sich der Verein in seiner Freiwilligenarbeit, auf Veranstaltungen und in Publikation in den folgenden zwei Jahren beschäftigt.

Termine 2013

1. November 2013
Bewerbungsschluss für den langfristigen Freiwilligendienst mit ASF, der im September 2014 beginnt.

29. November 2013
„Nächstenliebe als politische Praxis – christliches Engagement gegen Minderheitenfeindlichkeit und Rechtsextremismus“, Dritte Ost-West-Konferenz der BAG K+R in Mecklenburg, www.bagkr.de

Studienreisen nach Russland und Belarus 2014

Unsere Studienreisen nach Russland und Weißrussland sind eine erlebnisreiche Mischung aus Einblicken in die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse und Begegnungen mit Schriftsteller_innen, Politiker_innen, Bürgerrechtler_innen, Studierenden und unseren Freiwilligen. Dazu gehören Kontakte zu den jüdischen und christlichen Gemeinden. Auch touristische Höhepunkte in den besuchten Städten und Landschaften kommen nicht zu kurz. Wir erkunden Kirchen, Synagogen, Museen und Gedenkstätten in Begleitung deutschsprachiger Fachleute. Unsere durch 20 Jahre ASF-Arbeit geknüpften freundschaftlichen Verbindungen gestatten uns einen Einblick in das Leben und das Engagement für eine gerechtere Gesellschaft vor Ort.

▶ Nächste Termine: Russland: 5.-12.04.2014, 1.060 Euro, Anmeldung bis 20.12.2013, Belarus: 20.05.-01.06.2014, 980 Euro, Anmeldung bis 4.02.2014. Mehr Informationen: www.asf-ev.de/studienreisen sowie bei Werner Falk, Tel.: 030- 28395-214 (Dienstag) oder falk@asf-ev.de

Fortbildungsseminar Gedenkstättenfahrten

Vom 14. bis 17.11.2013 bieten wir in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) Oświęcim/Auschwitz ein deutsch-polnisches Seminar für Multiplikator_innen zum Thema „Können Gedenkstättenfahrten vor Antisemitismus schützen?“ an.

Gemeinsam mit Expert_innen reflektieren wir die Ziele von Gedenkstättenfahrten und lernen Formen und Methoden der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus kennen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit zum Ideen-Austausch. Die Fortbildung richtet sich an Interessierte mit und ohne Erfahrung mit Gedenkstättenfahrten. Das Seminar bieten ASF und die IJBS in Oświęcim/Auschwitz gemeinsam an. Seminarsprachen sind deutsch und polnisch, für Übersetzung ist gesorgt. Die Seminargebühr beträgt 150 Euro, Reisekosten können anteilig erstattet werden.

▶ Infos und Anmeldung: bei Anne Wanitschek unter wanitschek@asf-ev.de

Jüdisches Museum Belgien

Bildverzeichnis: copyright _OPG 5054 Philippe Geenen

Jiddisch-Kurs

Vom 16. bis 28.02.2014 findet im Beit Ben Yehuda in Jerusalem ein internationaler Kurs zu jiddischer Sprache und Literatur statt. Der 10-tägige Intensivsprachkurs wird angeboten für Anfänger_innen, Mittelstufe und Fortgeschrittene. Im Programm enthalten sind zudem Workshops, Vorträge, Konzerte und eine Stadtführung in Jerusalem. Unser Kurs wird in Kooperation mit Beth Shalom Aleichem in Tel Aviv und der Initiative Yung Yiddisch durchgeführt. Unter der Anleitung erfahrener Lehrender werden die Teilnehmenden mit der jiddischen Sprache, Literatur und Musik sowie der jüdischen Kultur Osteuropas vertraut gemacht.

▶ Preise mit Übernachtung im Gästehaus Beit Ben Yehuda: 597 Euro (3-Bett), 669 Euro (DZ), 861 Euro (EZ), sonst 375 Euro. Studierende können sich für den (Teil-)Erlass der Kursgebühren bewerben. Infos u. Anmeldung: info@beit-ben-yehuda.org, www.beit-ben-yehuda.org

Ausstellung in Brüssel

Die Ausstellung „The House of the Living“ im Jüdischen Museum Belgien lädt zu einer Reise in drei Etappen ein: Der zweite Stock ist unter anderem den ASF-Engagierten gewidmet, die mit dem Museum am Projekt zum Erhalt jüdischer Friedhöfe in Frankreich, Belgien und Luxemburg teilnahmen. Der erste Stock zeigt mit erstaunlichen Fotografien des Schriftstellers und Künstlers André Chabot die unglaubliche Vielfalt von Gräbern auf der ganzen Welt. Im Erdgeschoss wird der Tod mit einer Reihe von Objekten veranschaulicht, welche die Sorge der Lebenden um die Toten, das Nachdenken über den Tod, den Glauben an das Jenseits und die Trauer zeigen. Begleitend zur Ausstellung (bis September 2013) werden pädagogische Workshops und Vorträge angeboten. Der Ausstellungskatalog ist im Museum erhältlich.

▶ www.new.mjb-jmb.org

Antrag auf ordentliche Mitgliedschaft

Hiermit beantrage ich, als ordentliches Mitglied in den Verein **Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.** aufgenommen zu werden.

Name, Vorname: .....

Straße, PLZ, Wohnort: .....

Telefon: ..... E-Mail-Adresse: .....

Geburtsdatum: ..... Beruf: .....

Verbindung zu ASF: .....

.....

Welche Kompetenzen kannst Du / Sie bei ASF einbringen?

.....

.....

.....

Den Mitgliedsbeitrag in Höhe von

☐ 70 Euro ☐ 35 Euro ermäßigt für Nichtverdienende

pro Jahr zahle ich per:

☐ Lastschrift (Bitte Einzugsermächtigung ausfüllen) ☐ Dauerauftrag ☐ Überweisung

Konto 3113700, BLZ 100 205 00
Bank für Sozialwirtschaft Berlin

✂ .....

Wir verwenden Ihre und Eure Spenden und Kollekten für ...

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... Begegnungen über Grenzen hinweg.

... den Ausbau von internationalen Freiwilligendiensten als Möglichkeit interkultureller Bildung und Verständigung.

... den langen Weg zu einem gerechten und umfassenden Frieden, der über die Veränderung der einzelnen Menschen und der Gesellschaft führt.

... den Einsatz gegen heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten.

Wie bekomme ich das zeichen?

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator_innen, für ASF kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter_innen und Ehrenamtliche erhalten das **zeichen** als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser_innen zu werben ....
Ehemalige Freiwillige erhalten das **zeichen** in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das **zeichen** ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen und Euch im Briefkasten.

DZI Spenden-Siegel

Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

Überweisungsauftrag/Zahlschein

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Empfänger (max. 27 Stellen)
ASF e.V.

Konto-Nr. des Empfängers
31137 00

Bankleitzahl
100 20500

bei (Kreditinstitut)
Bank für Sozialwirtschaft

ASF
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)
Zi13B02 zeichen2-2013

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum Unterschrift

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

Konto-Nr. KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
BLZ 100 205 00 / Konto 311 37 00

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 4. Juli 2011 für die Jahre 2008 bis 2010 gemäß §5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 EUR gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 EUR schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

Auf in die Welt

Geschichte(n) erleben – Verantwortung übernehmen – Für den Freiwilligendienst begeistern!

Wäre es nicht großartig, wenn Ihr in Eurem Bekannten-, Verwandten- oder Freundeskreis jemanden für den ASF-Freiwilligendienst begeistern könntet? Einfach weitersagen: **www.asf-ev.de/freiwilligendienste**

Ein zwölfmonatiger Freiwilligendienst mit ASF verbindet spannende interkulturelle Erfahrungen mit vielen Begegnungen, dem Bewusstsein für das Fortwirken von Geschichte und dem Einsatz für eine offene und demokratische Gesellschaft. **Bewerbungsschluss: 1.11.2013**

- Belarus
- Belgien
- Deutschland
- Frankreich
- Großbritannien
- Tschechische Republik
- Ukraine
- USA
- Russland
- Israel
- Norwegen
- Polen
- Niederlande

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.facebook.com/asf.de

www.asf-ev.de

Jetzt bewerben für den Freiwilligendienst 2014/2015